



AUF DER SUCHE

Kinder in die Mitte stellen

Biblische Orientierungen
- nicht nur für Kindertagesstätten

Eine Art Vorwort

‚Glaube und Leben verbinden‘ klingt gelegentlich so, als seien Glaube und Leben in zwei Module getrennt. Und nun komme es darauf an, beide miteinander zu verbinden. Glaube und Leben sind aber immer schon miteinander verbunden. Wenn das nicht so wäre, hätten wir es mit einem ‚Glauben ohne Leben‘ oder mit einem ‚Leben ohne Glaube‘ zu tun.

Im QM-Prozesses haben wir immer wieder biblische Texte in unser Nachdenken einbezogen. Unsere erste Frage zielte darauf, wie in den biblischen Texten Glaube und Leben miteinander verbunden sind. Genau deshalb war es uns wichtig, die Texte nicht als erbaulich-spirituellen Überbau über den Lebenszusammenhängen zu lesen. Die Verbindung von Glaube und Leben kann nur entdecken, wer danach fragt, welche Lebenszusammenhänge uns in den Texten begegnen. Also ist nach den wirtschaftlich-sozialen, den politischen und den religiösen Kontexten der Texte zu fragen.

Dann erst kann nach einer Beziehung zu unseren Lebenszusammenhängen gefragt werden, also danach, wie im Blick auf die biblische Verbindung von Glauben und Leben die heute gelebte Verbindung von Glaube und Leben aussehen kann. Und das geht nicht ohne kritischen Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir heute leben. Ein solcher Blick aus der Perspektive des Glaubens ist nicht voraussetzungslos. Er bemüht sich um einen Blickwinkel, wie ihn die Bibel von Gott erzählt. Von ihm heißt es: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7) Wie sollte es möglich sein, über einen solchen Gott nachzudenken, ohne zugleich über das ‚Leben‘ nachzudenken, also darüber, was Menschen damals und was Menschen heute niederdrückte, was ihnen das Leben zerstörte und sie aufschreiben lässt.

Fremdes und eigenes Leid wahrzunehmen, führt zum Nachdenken darüber, was das denn für Verhältnisse sind, die Menschen erniedrigen und beleidigen. Was konstituiert ‚Ägypten‘, also Herrschaft? Und was ist heute an die Stelle ‚Ägyptens‘ getreten? „Die Bibel ermutigt zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft“, lautete eine Antwort auf die skeptische Frage einer neuen Kollegin, warum wir uns denn so viel ‚mit Bibel‘ beschäftigen müssten.

Weil es der Bibel um das konkrete Leben von Menschen geht, fragt sie nach den sozialen, den politischen und religiösen Zusammenhängen des Lebens. Der Mensch ist schließlich kein ‚außerhalb der Welt hockendes Wesen‘. Vor allem fragt sie danach, weil es ihr um Befreiung aus Unterdrückung und Gewalt, um Befreiung zum Leben, gar um die ‚Fülle des Lebens‘ geht. Wo Menschen versuchen, Wege der Befreiung zu gehen auf der Suche nach Leben für alle Menschengeschwister, da ‚geschieht‘ Gott, weil auf diesen Wegen all das wenigstens bruchstückhaft lebendig ist, was der Name Gottes verspricht, nämlich sich als Retter aus Unterdrückung und Zerstörung, als Befreier zum Leben zu erweisen. Und so verbindet sich mit dem kritischen Nachdenken die Ermutigung, für das Leben aufzustehen.

Wo unsere Einrichtungen zu Orten werden, an denen Kinder und Eltern erleben, dass sie zum Leben aufstehen können, wo Kinder bei uns erfahren und lernen können, wie das denn geht als Mensch unter Menschen – also solidarisch – Mensch zu werden – statt in der Zwangsjacke der Konkurrenz auf Kompetenzen zur Selbstbehauptung trainiert zu werden –, da ‚geschieht‘ Gott, da sind Glaube und Leben verbunden. Und dies gilt unabhängig davon, wie viele biblische Geschichten erzählt, Gebete gesprochen und Gottesdienste gefeiert werden. Bibel, Gebet und Gottesdienst werden dabei nicht unwichtig, sondern gewinnen im Zusammenhang des Lebens einen neuen Stellenwert: Die Bibel wird zur Ermutigung, ungeschminkt die Wirklichkeit zu sehen und für das Leben aufzustehen. Gebete bringen die unangepasste Sehnsucht nach Gott und seinem Reich, nach der ‚Fülle des Lebens‘ zum Ausdruck. Gottesdienste feiern das Leben mitten in einer von Unrecht und Gewalt, von Resignation und Perspektivlosigkeit, von Leid und Tod bedrohten Welt. Glaube flieht eben nicht in eine ‚positiv‘ erbaulich zurechtphantierte Welt, sondern sucht in der Welt, wie sie ist, nach Perspektiven der Befreiung und des Lebens.

Daher konnte die Auseinandersetzung mit biblischen Texten auch nicht auf die beiden Projektphasen ‚Glaube und Leben verbinden‘ und ‚Kita als Ort von Kirche‘ begrenzt bleiben. Wir haben sie bewusst in alle QM-Bereiche einbezogen. Spuren davon sind in dieser Broschüre dokumentiert: Informationen zu den sozialgeschichtlichen und religiösen Zusammenhängen der Texte ebenso wie Reflexionen auf Alltagssituationen in unseren Kitas und deren gesellschaftlichen Kontext. Vor allem bei letzterem war es für Theologen in der Pastoral, sog. Pastorale Begleiter, spannend und erhellend, zu sehen, wie sich die immer dramatischer werdende Situation von Kindern und Eltern

in unserer Gesellschaft im Alltag zeigt. Immer deutlicher wurde dabei auch, dass die Herausforderungen, die sich in unseren Einrichtungen stellen, unter den herrschenden Rahmenbedingungen immer schwerer zu bewältigen sind. Wer als pastoraler Mitarbeiter und Mitarbeiterin die Lebenssituation von Menschen kennen lernen will, muss in die Kitas gehen...

So wurde das – auch immer wieder zu recht kritisierte – QM dennoch auch für Pastorale Begleitung zu einem spannenden Lernfeld: im Blick auf die Lebenswirklichkeit von Menschen in unserer Gesellschaft und zugleich im Blick auf das Bemühen, biblische Texte auf diese Lebenswirklichkeit hin lebendig werden zu lassen.

Religiöse Texte sollen – jedenfalls nach ‚Wellness- und Oasen-Tag-Logik‘ – ‚positiv‘ sein und durch Erbaulichkeit ‚aufbauen‘. Für diesen so nachgefragten Markt haben wir kein ‚Angebot‘. Dafür haben wir etwas anderes zu bieten: theologisch-politische Texte, die den Alltag in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen reflektieren. Ganz ‚unerbaulich‘ könnten sie gerade deshalb aufrichten und aufbauen, weil sie die Welt nicht schön reden, sondern ermutigen, für das Leben aufzustehen.

Herbert Böttcher,
Pastoraler Begleiter für katholische Kindertagesstätten
im Dekanat Koblenz

Ursula Reiter,
KiTa gGmbH Koblenz
Gesamtleiterin der Gesamteinrichtung Koblenz/St. Goar

Inhalt	Seite
„Und der stellte ein Kind in ihre Mitte...“ (Mk 9,36)	4
„... damit sie das Leben ... in Fülle haben“ (Joh 10,10) – Die „Fülle des Lebens“ ist nicht das Schlaffenland.	6
Weil Gott ‚geschieht‘, sind Glaube und Leben verbunden. (Ex 3,7-13)	8
Satt und des Lebens froh. Die Brotvermehrung (Mk 6,30-44).	11
Auch der Messias muss lernen – und das noch von einer Frau, die ‚Heidin‘ ist. (Mk 7,24-30)	14
„Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden...“ (Lk 19,9). Zachäus und die Grenzen des Heils.	16
Fehlermanagement, Schuld und auch noch Erbsünde? (Röm 6,9-14)	19
„Er ist auferstanden...“ (Mk 16,16) – Die Geschichte von der Aufrichtung des Hingerichteten.	21
Wenn die Kita Kirche ist... (Apg 2,36-42)	24
„Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“ (Joh 15,12)	27
Nicht erbaulich, aber aufrichtend Theologisch-poetische Texte von Manfred Henkes	30

„Und er stellte ein Kind in ihre Mitte...“ (Mk 9,36)

Mk 9,33-37

33 Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? **34** Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs miteinander darüber gesprochen, wer (von ihnen) der Größte sei. **35** Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. **36** Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: **37** Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Mk 10,13-16

13 Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. **14** Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. **15** Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. **16** Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

„Das Kind in die Mitte stellen“ war im Lauf des QM-Prozesses, vor allem bei der Formulierung der Leitbilder, immer wieder als Zielformulierung in ‚aller Munde‘. Genauer, d.h. aus dem Zusammenhang des Evangeliums nach Markus betrachtet, ist sie ausgesprochen brisant.

In der Szene, in der Jesus ein Kind in die Mitte stellt, geht es um einen Streit der JüngerInnen, wer ‚der Erste‘ ist (Mk 9,33-37). Der Streit bricht auf dem Weg nach Jerusalem aus. Gerade hatte Jesus versucht, deutlich zu machen, dass ihm in Jerusalem der gewaltsame Tod am Kreuz der Römer - als Antwort der politischen Macht auf seinen Weg der Befreiung - droht. Das Ende seines Lebens aber sei nicht der Tod, sondern die Auferstehung und mit ihr der Beginn einer neuen Welt. Da haben die JüngerInnen nichts anderes im Sinn, als für diesen Fall schon einmal über Rangordnungen zu streiten. In diesem Streit sind sie noch ganz in der alten römischen Welt gefangen. Sie gründet darauf, dass der Kaiser ‚oben‘ ist und die Anderen ‚unten‘ sind. Dem hat die Welt der Familie zu entsprechen: ‚oben‘ der Vater als Familienoberhaupt und ‚unten‘ Frauen, Sklaven und Kinder.

Wenn Jesus ein Kind in die Mitte stellt, ist dies eine Demonstration. Er will seinen JüngerInnen zeigen, dass Gottes Reich eine andere ‚Ordnung‘ kennt. Da sind die ‚Letzten‘ die ‚Ersten‘. Wer danach strebt, der ‚Erste‘ zu sein, soll zum Diener der ‚Letzten‘ werden. Es geht um eine grundlegende Veränderung des Blickwinkels, der Haltungen und Handlungen, um eine ganz andere Art des Zusammenlebens, als es in der Gesellschaft üblich war.

Die JüngerInnen sollen begreifen: Die Auferstehung des von der römischen Macht Gekreuzigten beinhaltet den Anbruch einer neuen Welt, die Umkehrung der Verhältnisse. Sie kommt zustande, wenn die ‚Letzten‘ die Wichtigsten werden, die Armen zu ihrem Recht auf Leben kommen. Mächtige werden vom Thron gestürzt und Erniedrigte erhöht (Lk 1,52). Hier werden Grenzen

gegenüber der römischen Herrschaft und Gesellschaft gezogen. Gottes neue Welt ist nicht im System des römischen Reiches zu finden.

Gegen die Unterwerfung der Menschen unter die in der römischen Gesellschaft üblichen Haltungen und Verhaltensweisen aufzustehen, ist die Sache derer, die der Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten vertrauen. Genau dies wird am Verhalten gegenüber den Kindern deutlich gemacht: Kind sein in der römischen Gesellschaft heißt niedrig und klein, abhängig und rechtlos zu sein. In der römischen Umwelt – nicht jedoch im jüdischen Volk – waren Abtreibung, Aussetzung und Tötung von Neugeborenen sowie Kastration von Jungen durchaus übliche Mittel der ‚Familienplanung‘. Vor allem Mädchen sowie schwache und behinderte Kinder waren von Tötung und Aussetzung bedroht.

Besonders in Kriegs- und Krisenzeiten, in denen die Nahrung knapp und hungrige Kinder zur Belastung beim Kampf um das Überleben oder auf der Flucht werden, ist das Leid von Kindern – bis heute – unermesslich. Darum stehen die Kinder als besonders bedrohte Menschen in der jüdischen Tradition unter dem besonderen Schutz Gottes, der Anwalt der Armen und Schwachen, der Ohnmächtigen und Rechtlosen ist.

In Jesu Parteinahme für die Kinder ‚geschieht‘, was der Name Gottes beinhaltet: Er hört die Schreie der Versklavten und Schwachen, ist ihr Anwalt auf der Suche nach Gerechtigkeit und Leben (vgl. Ex 2,23ff). Deshalb sollen die Kinder zu ihm kommen und seinen Segen, Gottes Zusage des Lebens, erfahren (Mk 10,13-16). Wer sie – wie die JüngerInnen – daran hindert, verhindert, dass ein wesentliches Anliegen des Reiches Gottes Wirklichkeit werden kann: das Recht auf Leben und Ansehen für Kinder. „Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10,14) Entsprechend scharf und entschieden ist Jesu Haltung: „Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie

ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ (Mk 10,15) Dieser Satz ist oft so verstanden worden, als gehe es darum, in kindlichem Vertrauen den Glauben anzunehmen. Es geht aber darum, das Reich Gottes anzunehmen, indem Kinder – und mit ihnen die ‚Letzten‘ – in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen werden und bei ihnen einen Platz zum Leben bekommen. Und dann gilt: „Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Mk 9,37)

Ein brisantes Leitbild

„Das Kind in die Mitte stellen“ – eine Aufforderung, die vielleicht manchmal zu leicht von den Lippen kommt – ist sowohl für die Kirche insgesamt wie für unsere Einrichtungen als Teil der Kirche ausgesprochen brisant. Der Umgang mit den Kindern – vor allem mit denen, die es besonders schwer haben – wird zu einem wesentlichen Zeichen dafür, ob sie auf dem Weg des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit ist. Dass Kinder im Raum der Kirche einen festen Platz haben, an dem sie ihr Leben entfalten können und dabei Ansehen und Anerkennung erfahren, ist nicht etwas, das sich die Kirche ‚auch noch‘ leisten kann. Es gehört ‚substantiell‘ zu ihrer Sendung. Ohne die Kinder kann sie nicht Kirche sein. Wenn sie Kinder daran ‚hindert‘, Leben und Ansehen zu erfahren, ‚hindert‘ sie den Weg des Reiches Gottes.

Aber auch für unsere Einrichtungen enthält die biblische Orientierung wichtige konzeptionelle Fragen: Von welchen Kindern sprechen wir, wenn wir sagen:

Wir stellen ‚das Kind‘ in die Mitte? ‚Das Kind‘ ist ein abstrakter Ausdruck. Wer ‚Kinder‘ konkret sind, nehmen wir erst wahr, wenn wir sie im Zusammenhang der Lebenswirklichkeiten unserer Gesellschaft wahrnehmen. Wo geraten sie, die als schwächere Glieder der Gesellschaft in die Mitte gehören, an den Rand? Welchen ‚Rankings‘, welchen Zwängen werden ihre Lebensrechte geopfert? Und auch bei uns gilt, was für Markus im Zusammenhang der römischen Gesellschaft galt: Das Leben der Schwächsten ist am meisten bedroht.

Nicht so leicht zu beantwortende, aber für unserer Einrichtungen sehr spannende Fragen sind aufgeworfen: Welche Kinder stehen wie und wo in der Mitte unserer Konzeptionen, unserer pädagogischen Planungen, der Gestaltung von Räumen und Zeiten? Was bedeutet es, in unserer Gesellschaft Anwalt von Kindern zu sein? Und bei all dem ist realistisch zu sehen: Je mehr sich gesellschaftlich die Lage von Kindern verschlechtert – von der Armuts- bis hin zur Wohlstandsverwahrlosung, wie es eine Kollegin einmal formuliert hat –, wachsen die Herausforderungen an unsere Einrichtungen, aber zugleich werden auch die Grenzen dessen, was uns angesichts der uns gesetzten Rahmenbedingungen möglich ist, um so schneller erreicht. Und genau an der Stelle käme wieder die Kirche als Ganzes und auf den unterschiedlichen Ebenen ins Spiel: Wie kann sie auf den verschiedensten Ebenen ihres Dienstes zum Anwalt der Lebensrechte von Kindern werden? Wie ist unser Dienst an den Kindern rückgebunden an andere Teile der Kirche? Auf welche Unterstützung und Solidarität stößt er?



„... damit sie das Leben ... in Fülle haben“ (Joh 10,10) Die „Fülle des Lebens“ ist nicht das Schlaraffenland.

Joh 10,1-13

1 Amen, amen, das sage ich euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. **2** Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. **3** Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. **4** Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. **5** Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen. **6** Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte. **7** Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. **8** Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. **9** Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. **10** Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

11 Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. **12** Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, lässt die Schafe im Stich und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander. Er flieht, **13** weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.

Die „Fülle des Lebens“ hat Eingang in Leitbilder gefunden und wird gern zitiert, wenn das Profil der Kitas in einer Kurzformel ausgedrückt werden soll. Sie scheint eingängig und griffig. Die genaueren Vorstellungen, die damit verbunden werden, sind jedoch recht unterschiedlich, vielleicht sogar beliebig. Etwas banal formuliert, könnten sie vom Schlaraffenland bis hin zu dem reichen, was ‚ich‘ mir gerade wünsche.

Mit ‚schönen Träumen‘, mit ausgemalten Phantasiewelten hat der biblische Text, in dem von der „Fülle des Lebens“ die Rede ist, jedoch nichts zu tun. Er lenkt den Blick auf die Lebenswirklichkeit, mit der Christen zur Zeit des Evangeliums des Johannes, das um die Wende zum ersten Jahrhundert abgefasst wurde, konfrontiert waren. Sie lebten in der Zeit nach dem Krieg, in dem die Römer im Jahr 70 Jerusalem und den Tempel zerstört hatten. Den Krieg hatten die Römer als Antwort auf die jüdische Widerstandsbewegung der Zeloten geführt. Sie hatten den Krieg zwar gewonnen, waren aber um so ‚wachsamer‘ geworden gegenüber allen, die im Verdacht standen, mit der römischen Herrschaft nicht einverstanden zu sein.

Zu den ‚Verdächtigen‘ gehörte auch die Christengemeinde des Johannes. Im Mittelpunkt ihres Glaubens stand das Bekenntnis zu dem von Rom als Staatsverräter hingerichteten Messias aus Nazaret. Messias ist der hebräische Begriff für Christus. Beide Begriffe bezeichnen einen von Gott ‚Gesalbten und Gesandten‘. Der Messias bzw. Christus ist als Gesalbter des Gottes Israels gesandt, das messianische Reich aufzurichten.

Der messianische Glaube ist also dadurch gekennzeichnet, dass er nach Befreiung von Unterdrückung und Gewalt, nach einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden sucht. Er tritt für eine Welt ein, die anderes ist, als die gegenwärtige Gesellschaft. Für das junge Christentum wurde diese Welt durch den Messias Jesus repräsentiert. Damit standen die messianischen

Gemeinden im Verdacht, gegenüber der römischen Macht illoyal zu sein. Die Gemeinde des Johannes sah sich tödlichen Verfolgungen ausgesetzt. In dieser Situation war die Versuchung naheliegend, doch lieber kein Messianer zu sein und der messianischen Gemeinde den Rücken zu kehren. Oder konnte man bleiben und dann seinen Glauben eher still und heimlich, nicht zu eindeutig und zu offen leben und Kompromisse mit der römischen Herrschaft eingehen? Konnte man nicht an Jesus glauben, ohne auf eine neue messianische Welt zu hoffen? Ließ sich vielleicht an ein Leben nach dem Tod glauben, das die Welt in der Hoffnung auf ein besseres ‚Jenseits‘ ihrem Schicksal überlässt? Könnte es vielleicht möglich sein zu glauben, ohne sich durch die Solidarität mit Menschen, deren Leben durch die Gewaltherrschaft Roms bedroht oder gar der Vernichtung preis gegeben war, in Gefahr zu bringen? Neben den Versuchungen, sich anzupassen und mit der römischen Macht abzufinden, dürfte es jedoch auch diejenigen gegeben haben, die im Widerstand gegen Rom erneut zu den Waffen greifen wollten. Die Gemeinde des Johannes steht also vor einer Zerreißprobe.

In dieser Situation betont unser Text, dass die „Fülle des Lebens“ als Erfüllung der messianischen Hoffnung auf Befreiung von Gewalt und einem Leben in Gerechtigkeit und Frieden von der Treue zu dem von Rom hingerichteten Messias Jesus abhängt. Diese Treue ist durch „Diebe“ und „Räuber“ bedroht (10,1). Es dürften solche Kräfte gemeint sein, die Wege der Anpassung oder auch erneute bewaffnete Aufstände predigen. Darin erweisen sie sich für Johannes als falsche Hirten. Sie führen die Gemeinde nicht den Weg des Messias Jesus, sondern auf Abwege; sie kommen nicht durch die Tür, also auf legalem Weg zu den Schafen, sondern steigen durch die Hintertür ein.

Im Gegensatz zu den „Dieben“ und „Räubern“ steht der „Hirt der Schafe“ (10,2). Er „ruft die Schafe ...

einzelnen beim Namen“ (10,3). Mit dieser Formulierung wird im Ersten Testament Gott als Hirte seines Volkes Israel beschrieben. Beim Propheten Jesaja heißt es: „So spricht der Herr: ... ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1) Wenn Gott der Hirte seines Volkes genannt wird, steht er im Gegensatz zu denjenigen, die sich als falsche und schlechte Hirten des Volkes erweisen, vor allem zu den Königen. Sie weiden „nur sich selbst“ (Ez 34,2). So „zerstreuten sich meine Schafe und wurden eine Beute der wilden Tiere“ (Ez 34,5).

Der „Hirt der Schafe“ (10,2) steht im Gegensatz zu „einem Fremden“ (10,5), mit denen die Schafe nicht vertraut sind und dessen Stimme sie nicht kennen. Vertraut sein müsste das Volk mit der Stimme seines Gottes, mit der Geschichte, die von ihm im Volk lebendig und vertraut ist: die Geschichte der Befreiung aus Ägypten, die Begleitung durch die Wüste, die Stimme Gottes in den Propheten und ihren Verheißungen eines messianischen Lebens... Entsprechend heißt es bei Jesaja im Blick auf den befreienden Gott Israels: „Ich habe ... euch gerettet... Kein fremder (Gott) ist bei euch gewesen. ... Ich allein bin Gott.“ (Jes 43,12) Israels Gott kann nur der Gott sein, der sein Volk befreit und ihm auf dem Weg der Befreiung die Treue hält. Die Stimme dieses Gottes – so Johannes – ist der von Rom gekreuzigte Messias. Er ist der Hirte seines bedrohten Volkes auf der Suche nach Gerechtigkeit und Frieden. Seine Stimme und die Wege, die er weist, sind nicht fremd, sondern aus den biblischen Traditionen, die Gottes Weg mit seinem Volk bezeugen, vertraut. Der Stimme dieses Hirten und dem messianischen Weg, den er weist, kann sich die Gemeinde anvertrauen.

Jetzt lässt sich das Gleichnis vom Hirten und seinen Schafen besser verstehen und interpretieren (10,7-10). Der Messias Jesus „ist die Tür zu den Schafen“ (10,7). Wer sie leiten will, muss sie auf der Spur des Messias und der mit ihm verbundenen Hoffnung auf die messianische Welt halten. Wer meint, die Gemeinde solle die messianische Hoffnung durch Anpassung verraten oder auch durch gewaltsame Aufstände gegen Rom nach Herrschaft streben, erweist sich als „Dieb“ und „Räuber“. Er betreibt das, was die falschen Hirten in der Geschichte Israels betrieben haben: die Zerstörung der Herde. Sie sind gekommen „um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten“. Im Gegensatz zu ihnen ist der Messias Jesus „gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (10,10). Gemeint ist Leben als Erfüllung und darin als Fülle der messianischen Verheißung: das Ende von Unrecht und Gewalt, ein neuer Himmel und eine neue Erde, eine von Gerechtigkeit und Frieden erfüllte Welt, in der das Recht auf Leben und Anerkennung Wirklichkeit geworden und sogar der Tod überwunden ist.

Wer sich mit weniger zufrieden gibt, ist in Gefahr, die messianische Hoffnung und damit ein erfülltes Leben für alle Menschengeschwister zu verraten. Wer nicht

mehr unterscheidet zwischen der Welt, wie sie ist, und der messianischen Welt, ist in Gefahr, sich anzupassen und damit mehr den Stimmen der herrschenden Welt- und Gesellschaftsordnung zu folgen, als dem Messias Jesus. Ohne Konflikt mit der Welt, wie sie ist, kann die messianische Hoffnung auf die Fülle des Lebens nicht bewahrt werden. Deshalb ist der Messias dadurch als der „gute Hirte“ gekennzeichnet, dass er „sein Leben“ hingibt „für die Schafe“ (10,11). Er tut dies, um sie vor dem Wolf zu schützen, der die Schafe zerreißt und auseinander jagt (10,12). Es dürfte kein Zufall sein, dass unser Text an den Wolf anknüpft. Der Wolf ist – im Gefolge des Bildes der Romulus und Remus nährenden Wölfin – zum Symbol des römischen Staates geworden. Gegen die römische Herrschaft und die mit ihr verbundene Vernichtung von Menschen hat der Messias Jesus die messianische Hoffnung seines Volkes bis in den Tod am Kreuz der Römer verteidigt. Das unterscheidet ihn von den „bezahlten Knechten“, die von der Macht Roms profitieren und denen deshalb „an den Schafen nichts liegt“ (10,13).

Wenn sich unsere KITAS dem Leitbild des „Lebens in Fülle“ verschrieben haben, sind sie Orte, an denen die messianische Hoffnung lebendig ist. Kinder könnten in unseren Einrichtungen erfahren, dass sie sich nicht mit weniger als den großen Hoffnungen für alle Menschengeschwister abspeisen lassen und zufrieden geben müssen. Wenn sie spüren, dass sie bei uns angesehen und anerkannt sind, also ‚einen Namen haben‘, ist ein wichtiger Inhalt der messianischen Hoffnung zu erahnen.

Die Orientierung am Bild von der messianischen „Fülle des Lebens“ bestärkt diejenigen, die sich mit der Welt, wie sie ist, nicht abfinden wollen und fordert diejenigen heraus, die in der Gefahr sind, zu bescheiden in ihren Sehnsüchten und Zielen zu sein. Sie provoziert zu einem kritischen Blick auf unsere Gesellschaft und lässt nach den Strukturen und Mechanismen fragen, die Leben zerstören und Ausschau halten nach dem, was dem Leben eine rettende und befreiende Perspektive eröffnet.

Die messianische Vision von der Fülle des Lebens ermutigt vor allem dazu, Kinder gegen „Diebe und Räuber“ zu verteidigen, die ihnen ihr Kind-Sein zu rauben versuchen. Wo bleibt das Recht, Kind zu sein, wenn Kinder schon früh über als Bildung und Förderung etikettierte Programme darauf zugerichtet werden, auf dem Arbeitsmarkt möglichst optimal ihre Arbeitskraft verkaufen zu können? Sie sollen ‚fit‘ werden, um im sich verschärfenden Konkurrenzkampf bestehen zu können. Könnte aber eine Konkurrenzgesellschaft letztlich auf eine Gesellschaft hinauslaufen, in der im Krieg aller gegen alle der Mensch zum ‚Wolf des Menschen‘ wird. Könnte es sein, dass Kinder davor geschützt werden müssten, in und von einer solchen Wolfsgesellschaft aufgefressen zu werden? Wenn Kinder in unseren Einrichtungen lernen könnten, ‚solidarisch Mensch zu werden‘, könnte das ein Betrag zum Schutz vor einer Wolfsgesellschaft sein.

Weil Gott ‚geschieht‘, sind Glaube und Leben verbunden.

Ex 3,7-13

7 Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. **8** Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. **9** Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. **10** Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! **11** Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? **12** Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren. **13** Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?

Mk 10,46-52

46 Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. **47** Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! **48** Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! **49** Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. **50** Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. **51** Und Jesus fragte ihn: Was soll ich dir tun? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte wieder sehen können. **52** Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dir geholfen. Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.

‚Glaube und Leben verbinden‘ war zu Recht ein wesentliches Thema im Rahmen der Gespräche um das Leitbild von Kindertagesstätten. Bei der ‚Leichtigkeit‘ der Formel von der ‚Verbindung von Glaube und Leben‘ kann sich jedoch schnell das Missverständnis einschleichen, als begegnete uns in der Bibel der Glaube und ihn müssten wir – gleichsam nachträglich – mit ‚unserem‘ Leben verbinden. In der Bibel jedoch begegnet uns ein Glaube, der schon mit dem Leben verbunden ist. Es ist das Leben von Menschen, die vor uns, also in anderen und uns oft fremden Zeiten gelebt haben. Wenn wir in den Traditionen der Bibel glauben, kommt es darauf an die Verbindung von Glaube und Leben, wie sie in den biblischen Texten zum Ausdruck kommt, auf unsere Versuche der Verbindung von Glaube und Leben zu beziehen.

Gott ‚geschieht‘...

Die Verbindung von Glaube und Leben hat ihren Grund darin, dass uns die Bibel erzählt, wie Gott ‚geschieht‘. Gott ist also kein abstraktes, außerhalb der Welt hockendes ‚höheres Wesen‘, sondern mit der Geschichte und den Geschichten von Menschen, vor allem mit ihren Geschichten von Unterdrückung und Leid verbunden. Genau dies erzählt die Geschichte von der Offenbarung des Gottesnamens am Dornbusch (Ex 2,23 – 3,18).

Die Szene am Dornbusch ist eingebettet in einen größeren Erzählgemeinschaft. Nomaden sind vor dem Hunger nach Ägypten geflohen. Die Bibel nennt sie ‚Hebräer‘ und verwendet damit einen Ausdruck, der diejenigen bezeichnet, die ‚ganz unten‘ sind und zum

Abschaum der Gesellschaft gezählt werden. Solche Hebräer haben in Ägypten gastfreundliche Aufnahme gefunden. Nachdem ein anderer Pharao an die Macht gekommen war, wurden sie versklavt. Unter der Aufsicht von Antreibern wurden sie gezwungen, durch ihre Arbeit wichtige Bauten wie Grenzbefestigungen, Vorratslager und Paläste zu errichten. Als Mose sieht, wie einer der Aufseher einen Hebräer peiniget, schlägt er ihn nieder und muss fliehen. Er findet Zuflucht bei seinem Schwiegervater Jitro. Während er in der Fremde die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters hütet, ‚geschieht‘, was uns die Geschichte von der Offenbarung des Gottesnamens erzählt.

Die Offenbarung des Gottesnamens ist also eingebunden in ein ‚Geschehen‘. Und nur im Rahmen dieses ‚Geschehens‘ wird deutlich, was der Name Gottes beinhaltet. Wer also wissen will, was und wen die Bibel meint, wenn sie von Gott spricht, muss sich mit diesem Geschehen und dem, was darin deutlich wird, vertraut machen:

Der Name Gottes ist in eine Geschichte von Unrecht und Gewalt eingebunden, in das, was die ‚Hebräer‘ in Ägypten erleiden. Entsprechend hört Mose die Stimme aus dem Dornbusch sagen: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7). Der Gott, der sich hier zu erkennen gibt, zeigt sich empfindsam für die Schreie aus Unrecht und Gewalt. Er überhört die Schreie nicht, sondern hört hin; er sieht über das Leid von Menschen nicht hinweg, sondern sieht genau hin. So kann er erkennen („Ich

kenne ihr Leid“), dass die Ursachen des Leidens in der Herrschaft Ägyptens begründet liegen. Gott hört und sieht hin. Er urteilt und handelt. Sein Handeln besteht in der Sendung des Mose, die Versklavten aus Ägypten zu befreien. Mose soll zum Pharao, dem Herren des Sklavenhauses, gehen und mit ihm über die Freilassung der Versklavten verhandeln.

Mose will wissen, wer ihm diesen Auftrag gibt, der seine Kräfte überfordert. Also fragt er nach dem Namen der Stimme, die ihm aus dem Dornbusch begegnet. Unsere Bibelausgabe (die sog. Einheitsübersetzung) übersetzt Gottes Antwort mit "Ich bin der Ich-bin-da:" (3,14) Das ist ungenau, weil es das Wort ‚sein‘ im Hebräischen gar nicht gibt. Also kann es auch keine Formulierung ‚Ich bin‘ geben. Das den Übersetzungen zugrunde liegende hebräische Wort meint ‚geschehen‘. Und dieses ‚Geschehen‘ umfasst die Gegenwart und die Zukunft. Wenn wir diese Zusammenhänge nicht unterschlagen wollen, könnten wir den Satz etwa so umschreiben: Ich will und werde für euch ‚geschehen‘ – und zwar als Befreier aus der Sklaverei, aus Unrecht und Gewalt, aus Leid und Tod.“ Und wo das ‚geschieht‘, was Inhalt dieses Gottesnamens ist, da ‚geschieht‘ Gott.

Die Gottheit, die bereits den Vätern – Abraham, Issak und Jakob – begegnet war und ihren Weg begleitet hatte, gewinnt nun ihr Profil. Die Gottheit der Väter zeigt sich im Geschehen der Befreiung aus Unrecht und Gewalt. Darin wird sichtbar, was Gottes Name beinhaltet: das Hören der Schreie derer, die unter Unrecht und Gewalt leiden, das Erkennen des Unrechts und die Begleitung auf den Wegen der Befreiung. Dies gilt für die Befreiung der in Ägypten Versklavten und zugleich für alle Zukunft. Insofern ist der Gottesname mit einer Verheißung, einem Versprechen für die Zukunft verbunden: Gott will auch künftig als Retter und Befreier ‚geschehen‘ und so seinem Volk und all denen, die nach Befreiung schreien, die Treue halten.

Gott ‚geschieht‘ im Messias Jesus...

Als Israel zur Zeit Jesu der Herrschaft der Römer unterworfen war, schien ein selbständiges Leben als von Gott befreites Volk endgültig vorbei. Die jungen Christengemeinden verstehen das Leben Jesu als Antwort des Gottes Israels auf eine Situation, die aussichts- und hoffnungslos erscheint. Für sie ‚geschieht‘ der Gott Israels in Jesu Leben, in seinem Tod und in seiner Auferstehung. Am Kreuz stirbt er mit dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Seine Auferweckung verstehen sie als Gottes Antwort auf Jesu Schrei am Kreuz. Der Gott Israels hört also doch noch die Schreie der Versklavten und will Israels Weg der Befreiung weiter gehen, jetzt auch in der neuen messianischen Gemeinschaft aus Juden und Nichtjuden („Heiden“) jenseits der Grenzen, die territoriale Herrschaft setzt.

Aufstehen für das Leben – allen ‚Herren und Gewalten‘ zum Trotz – ist der Weg der jungen messianischen Gemeinden. Darin ‚geschieht‘ Israels Gott der Befreiung, beginnt jetzt schon Wirklichkeit zu werden, was mit seinem Namen versprochen ist.

Dass Israels Gott im Leben Jesu ‚geschieht‘, machen die Geschichten des Zweiten Testaments immer wieder neu deutlich, so auch die bekannte Geschichte von der Heilung des Bartimäus (Mk 10,46-52):

Bartimäus ist ein blinder Bettler. In ihm spiegelt sich die Armut und Perspektivlosigkeit (Blindheit) des Volkes Israel, das keine Perspektive der Rettung und Befreiung mehr erkennen kann. Was bleibt, ist der Schrei. Und so schreit Bartimäus („er rief laut“), als er Jesus sieht: „Hab Erbarmen mit mir!“ (10,47) ‚Erbarmen‘ kennzeichnet die Grundhaltung des Gottes Israels. Der Zusammenhang wird von dem lateinischen Wort für Erbarmen her deutlicher: misericordia. Es ist aus einem Wort für ‚arm‘ und für ‚Herz‘ zusammengesetzt, heißt also so viel wie ein offenes Herz für die Armen, also für diejenigen, die aus der Erfahrung von Unrecht und Gewalt, von Leid und Tod nach Rettung und Befreiung schreien. In Jesu Haltung ist Israels Gott (sein Geist) lebendig und in Jesu Handeln ‚geschieht‘ er.

Und so lässt Jesus Bartimäus rufen – und zwar durch diejenigen, die ihn zum Schweigen gebracht haben. Jesu Empfindsamkeit für den Schrei des Bartimäus lässt also auch an denjenigen etwas ‚geschehen‘, die vorher anderes reagiert hatten: Umkehr. Nun sind sie es, die sagen: „Steh auf, er ruft dich!“ (10,49) In dem ‚Steh auf‘ klingt Jesu Auferstehung an. Die Aufforderung ‚Steh auf!‘ zieht sich als roter Faden durch die Heilungsgeschichten, die uns das Evangelium nach Markus erzählt. Auferstehung ‚geschieht‘ nicht erst nach dem Tod, sondern überall da, wo Menschen für das Leben aufstehen; da ‚geschieht‘, was der Gottesname versprochen hat: Rettung und Befreiung.

Der ‚aufgestandene‘ Bartimäus kann nun Jesus auf seinem Weg folgen (Mk 10,52). Der Glaube des Bartimäus, sein Vertrauen darauf, dass Gott in Jesus ‚geschieht‘, richtet ihn auf und lässt ihn den Weg Jesu, den Weg des Aufstehens für das Leben gehen.

In Kindertageseinrichtungen ‚geschieht‘ Gott...

Das mag eine Spur zu ‚vollmundig‘ klingen und gilt dennoch – um so mehr, wenn wir versuchen, in unseren Einrichtungen die Grundhaltungen spürbar werden zu lassen, die zum ‚Geschehen‘ Gottes gehören: die Empfindsamkeit für das, worunter Menschen leiden. Von dieser Grundhaltung her fragen wir, in welchen Zusammenhängen das steht, was wir als Leiden von Menschen wahrnehmen, was wir sehen

und was uns zu Gehör kommt. Was treibt Menschen in Armut und Ausgrenzung? Was treibt die einen in Resignation und setzt die anderen unter Arbeits- und Bildungsstress? Welche Auswirkungen hat das für Kinder? Wie können wir angemessen reagieren? Wo solche Fragen lebendig sind, ist die Grundhaltung der Empfindsamkeit lebendig. Und da kann auch Rettendes und Befreiendes ‚geschehen‘. Es ‚geschieht‘ da, wo wir einen Betrag dazu leisten können, dass Menschen zum Leben ‚aufstehen‘. Dies um so mehr, als es gelingt, unsere Grundkonzeptionen an solchen Perspektiven auszurichten, und durch Wahrnehmung, Erinnerung und Reflexion erkennen, dass solche Grundhaltungen in uns lebendig sind.

Als empfindsam Hörende, Sehende, Nachdenkende und Handelnde sind wir selbst auch Schreiende. Wir stehen nicht über dem ‚Geschehen‘, sondern mitten in einem ‚Geschehen‘, das uns auch überfordert und ‚fertig‘ macht. Dann sollten auch wir den Mut haben, zu schreien und sollten darauf vertrauen dürfen, dass unsere Schreie nicht ins Leere gehen, sondern wir Menschen begegnen, die Gott für uns ‚geschehen‘ lassen.

Und nicht zuletzt: Die Rede davon, dass Gott ‚geschieht‘, provoziert immer auch die Frage: Warum ‚geschieht‘ denn Gott nicht angesichts all dessen, was Menschen zu erleiden haben? Wenn wir sagen ‚Gott geschieht‘, provozieren wir neue Fragen, die kaum zu beantworten sind. Aus der Bibel hat keine Antwort. Sie weckt aber die Sehnsucht nach einer anderen Welt und stärkt die Hoffnung, dass ‚geschehen‘ möge, was der Gottesname verspricht. Offene Fragen, Sehnsüchte und Hoffnungen verbinden sich mit den Erinnerungen daran, dass Gott in der Geschichte ‚geschehen‘ ist und ‚geschieht‘. Sie münden ein in die Bitte: Dein Reich komme! Dein Wille geschehe! Lass endlich Wirklichkeit werden, was Du mit deinem Namen versprochen hast. Wer so fragt, hofft und betet, wird nicht so schnell über die Schreie von Menschen hinweg zur Tagesordnung übergehen und sich erst recht nicht zynisch an die Welt, wie sie nun einmal ist, anpassen, sondern rebellisch und widerspenstig für das Leben aufstehen. Und darin ‚geschieht‘ das, wofür der Gottesname steht und von dem wir hoffen, dass es für alle Menschen Wirklichkeit wird.



Thomas Plaßmann

Satt und des Lebens froh Die Brotvermehrung

Mk 6,30-44

30 Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. **31** Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. **32** Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. **33** Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. **34** Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange. **35** Gegen Abend kamen seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät. **36** Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können. **37** Er erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie sagten zu ihm: Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen geben, damit sie zu essen haben? **38** Er sagte zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht nach! Sie sahen nach und berichteten: Fünf Brote und außerdem zwei Fische. **39** Dann befahl er ihnen, den Leuten zu sagen, sie sollten sich in Gruppen ins grüne Gras setzen. **40** Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. **41** Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilten. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen. **42** Und alle aßen und wurden satt. **43** Als die Jünger die Reste der Brote und auch der Fische einsammelten, wurden zwölf Körbe voll. **44** Es waren fünftausend Männer, die von den Broten gegessen hatten.

‚Das Kind bzw. Kinder in die Mitte stellen‘. Das ist der ‚Dienst‘, den wir für Kinder und Eltern tun wollen. Mit der guten Absicht jedoch ist es noch nicht getan. Die Frage ist, wie dieser Dienst konzeptionell aussieht und wie er im alltäglichen Handeln Gestalt annimmt. Vor dem Hintergrund der jüdisch-christlichen Tradition ist ein kritischer Blick in die gesellschaftliche Lebenssituation von Kindern und Eltern unverzichtbar. Einen angemessenen Dienst kann nur tun, wer vor allem einen Blick hat für das, was ‚not‘-wendig ist, also Not wendet. Nur wer die Not kennt – so wurde in der Reflexion des Gottesnamens deutlich – kann einen Dienst tun, der die Chance hat, Menschen ‚gerecht‘ zu werden. In der Geschichte von der Brotvermehrung wird erkennbar, worunter Menschen leiden, und wie angesichts ihrer Not in Jesu Handeln ‚Gott geschieht‘.

Der Blick in die Not: Hunger und Vereinzelung

Die Menschen hungern. In ihrem Hunger werden die gesellschaftlichen Probleme zurzeit Jesu sichtbar. Unsere Geschichte ‚kennt‘ dieses Leid. Die Erkenntnis der Zusammenhänge des Leidens zeigt sich in der Formulierung: „Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (6,34). In diesem Satz wird die Kritik der Propheten an den Verhältnissen in Israel zur Zeit der Könige aufgegriffen. Die Könige hatten vielen Kleinbauern das Land genommen. Ein Teil des Landes stand nun dem König zur Verfügung, um es für den Unterhalt des Königshofs (Bauten, Beamte, Militär, Tempelbetrieb) bearbeiten zu lassen. Ein anderer Teil wurde an Beamte des Königshofs verteilt. Die Umverteilung des Landes führte dazu, dass immer mehr Kleinbauern hungern mussten.

Zur Zeit Jesu hatte es eine Umverteilung des Landes durch die Römer gegeben. Dadurch wurden viele von Kleinbauern zu Bettlern, deren Leben von Hunger und der ständigen Sorge nach Zugang zu Nahrung geprägt war. Die Umverteilung des Landes hatte den Zweck, großflächige Anbaugelände (Großgrundbesitz) zu schaffen. Auf diesen Anbaugeländen wurde nicht für die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Armen, sondern für den Export nach Rom produziert. Weil mit dem Anbau von Wein besonders gute Preise zu erzielen waren, wurde die Produktion vom Anbau von Grundnahrungsmitteln vielfach auf den Anbau von Wein umgestellt. Wo es Menschen immer weniger möglich ist, auf ihrem Land die Grundlagen ihres Lebens zu produzieren, wird der Zugang zu Nahrungsmitteln zunehmend von Geld abhängig. Nur diejenigen, die über Kaufkraft verfügen, können ihren Hunger stillen. Dies spiegelt sich im Vorschlag der Jünger, die Hungrigen wegzuschicken, damit sie „sich etwas zu essen kaufen können“ (6,36).

Zugleich macht der Vorschlag der Jünger auf eine weitere Ursache der Not aufmerksam: die Vereinzelung. Jeder soll sich selbst darum kümmern, dass er satt wird. In unserer Gesellschaft heißt das ‚Eigenverantwortung‘. Der Appell an die ‚Eigenverantwortung‘ erspart sich die Frage, ob es denn angesichts der materiellen Ressourcen überhaupt möglich ist, ‚eigenverantwortlich‘ zu handeln. Der Vorschlag der Jünger jedenfalls ist allein deshalb schon unrealistisch, weil die Hungrigen kein Geld haben, um Brot zu kaufen. Da ist die Aufforderung, ‚eigenverantwortlich‘ seinen Hunger zu stillen, nur zynisch.

Vor allem aber: Wo jeder nur noch sich selbst der Nächste ist, bricht das Volk auseinander. Es hat keinen Ort mehr, an dem es leben kann. Unsere Geschichte

spricht von einer „einsamen Gegend“, wörtlich wäre zu übersetzten mit „wüster Ort“. Zu denken ist also an die Wüste. In der Wüste – auf dem Weg in die Freiheit – musste Israel hungern und wurde von Gott mit Manna ‚durchgefüttert‘. So wurde das Volk zusammengehalten. In der Vereinzelung oder gar in einem aus der Not geborenen ‚Krieg aller gegen alle‘ droht es auseinander zu brechen. Das Volk zerstört sich selbst. So wird aus einem Ort des Lebens ein ‚wüster Ort‘, Wüste, verbrannte Erde.

Wie angesichts der Not „Gott im Handeln Jesu geschieht“...

„Als er ... die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen.“ (6,34)

Jesus sieht das Leid der Menschen und hat ‚Mitleid‘. Was mit dem Begriff ‚Mitleid‘ gemeint ist, kann eher das lateinische Wort ‚misericordia‘ verdeutlichen. Es enthält die Begriffe für ‚arm‘ (‚mies‘) und Herz. Gemeint ist ein offenes Herz für die Armen, eine Grundhaltung der Empfindsamkeit für ihre Not. Genau dies ist die Grundhaltung des Gottes Israels, wie sie sich in der Geschichte von der Offenbarung des Gottesnamens (Ex 3,7-13) zeigt. Israels Gott hört die Schreie der Unterdrückten, er sieht das Leid und erkennt es. Aus der Grundhaltung von Gottes Empfindsamkeit für das Leid von Menschen handelt Jesus.

In Jesu Handeln ist die Gerechtigkeitsordnung Gottes, die Tora, lebendig. Die fünf Brote stehen für die fünf Bücher Mose (die Tora). Sie erzählt vom Weg des Volkes in die Befreiung und formuliert die Weisungen (‚Gesetze‘), die helfen, als von Gott befreites Volk zu leben. In der Tradition Israels ist die Tora für das Volk so wichtig wie das tägliche Brot. Wenn sie die Grundlage des Zusammenlebens ist, dann kann das von Gott befreite Volk in Gerechtigkeit und Frieden leben. Wenn Jesus also aus den fünf Broten die Hungrigen speist, macht die Erzählung genau dies deutlich: Die Lebensgrundlage (das Brot) des von Gott befreiten Volkes ist die Tora, Gottes Ordnung der Gerechtigkeit.

Nach der Tora darf der Zugang zu Nahrungsmitteln nicht von Geld abhängig sein. Darauf hatten auch die Propheten immer wieder hingewiesen. So fordert Jesaja: „Auf, ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser! Auch wer kein Geld hat, soll kommen. Kauft Getreide und esst, kommt und kauft ohne Geld, kauft Wein und Milch ohne Bezahlung. Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen.“ (Jes 55,1f) In der Tradition Israels muss es möglich sein, auch ohne Geld zu ‚kaufen‘, d.h. Zugang zu dem zu bekommen, was Menschen zum Leben brauchen. Das ist keine Frage des Geldes, sondern der

Gerechtigkeit, der Verteilung des Landes, des Erlasses von Schulden etc..

Was die Gerechtigkeitsordnung Gottes (die Tora) beinhaltet, wird in Jesu Handeln deutlich:

- Jesus lässt das Brot und die Fische verteilen. So werden alle satt und haben Zugang zu dem, was sie zum Leben brauchen. Nach der Gerechtigkeitsordnung Gottes soll das Zusammenleben des von Gott befreiten Volkes so gerecht organisiert sein, dass dieser Zugang möglich wird. So kann das **Recht aller auf Leben** Wirklichkeit werden (‚geschehen‘).

- Die Hungrigen werden nicht ‚abgespeist‘, sondern sollen „sich in Gruppen ins grüne Gras setzen“ (6,39). Es isst nicht jeder für sich, sondern in der Gemeinschaft wird das Brot geteilt. Im Teilen des Brotes entsteht Beziehung und Kommunikation (Kommunion). Menschen sehen sich gegenseitig an und schenken sich darin Ansehen und Anerkennung. So kann das **Recht aller auf Anerkennung** als Menschen Wirklichkeit werden (‚geschehen‘). Wo dies ‚geschieht‘, wird eine „einsame Gegend“ (6,32: wörtlich: ein wüster Ort, also Wüste) in „grünes Gras“ (6,39) verwandelt. Ein Ort des Todes verwandelt sich in einen Ort des Lebens. Die Vereinzelten versammeln sich und werden zu Gottes Volk. Dieses Volk lebt in Gemeinschaft – nicht gespalten in Arme und Reiche, in Ohnmächtige und Mächtige. So ist die Erzählung von der Gemeinschaft beim Teilen des Brotes zugleich ein Gegenbild zum Gastmahl des Herodes (Mk 6,14-29), von dem vorher erzählt wird. Hier finden nur die Reichen und Vornehmen einen Platz am Tisch. Und diese Plätze sind noch nach dem gesellschaftlichen Rang in Oben und Unten, in bessere und schlechtere Plätze aufgeteilt. Hier wird nicht eine Gemeinschaft des Lebens, sondern eine Gesellschaft des Todes in Szene gesetzt. Im Rahmen des Gastmahls – und gleichsam zur Unterhaltung der ‚feinen‘ Gesellschaft – wird Johannes der Täufer umgebracht.

- Die Gemeinschaft des Lebens, wie sie in der Erzählung von der Brotvermehrung deutlich wird, ist **verwurzelt im Glauben an den Gott Israels**, der sein Volk befreit und es auf dem Weg der Befreiung durch die Tora, seine Weisungen zu Gerechtigkeit und Frieden, ernährt und am Leben erhält. Dies ‚geschieht‘ in Jesu Handeln. In ihm ist Gottes Ordnung der Gerechtigkeit lebendig. Deshalb gilt Gott der „Lobpreis“ (6,41).

- Am Ende werden „zwölf Körbe voll“ (6,43) mit Resten eingesammelt. Die zwölf Körbe stehen für die 12 Stämme Israels. In unserer Geschichte geht es also darum, dass ganz Israel satt wird – und das nicht zu knapp. Gottes Gerechtigkeitsordnung ermöglicht nicht nur das ‚Überleben‘, sondern **‚Leben in Fülle‘**.

Eine ‚Lehre‘ für Kindertagesstätten?

Nicht zufällig heißt es in unserer Geschichte: „Er lehrte sie lange.“ (Mk 6,34) Vom Inhalt der Lehre wird ausdrücklich nichts gesagt. Er ergibt sich aus der Geschichte von der Brotvermehrung. Vielleicht ließe er sich so zusammenfassen: Nach der Gerechtigkeitsordnung Gottes sollen alle Menschen satt und ihres Lebens in der Gemeinschaft aller Menschengeschwister froh werden. Menschsein ‚geschieht‘ nicht in Vereinzelung oder gar in konkurrierendem oder vernichtendem Gegeneinander. Verwurzt im Glauben an Gott kann Menschsein nur als ‚solidarisches Menschsein‘ gelebt werden. Das Zusammenleben soll so ‚strukturiert‘ sein, dass für alle Menschengeschwister das Recht auf Leben und Anerkennung Wirklichkeit werden kann. Darin ‚geschieht‘ Gott; darin finden Israels Gott und sein Volk zusammen.

‚Kinder in die Mitte stellen‘, der Dienst für Kinder und Eltern, kann durch diese Orientierungen noch einmal Profil gewinnen. In unseren Einrichtungen soll ja genau dies ‚geschehen‘: Sie sollen einen Ort anbieten, an dem Kinder erleben können, dass sie ein Recht auf Leben haben. Das Recht auf Leben hat seine

grundlegende Basis darin, dass Kinder satt werden können. Dies ist auch in unserer Gesellschaft, in der die Spaltung in arm und reich dramatisch wächst, längst schon nicht mehr selbstverständlich. Die Rede vom Recht auf Leben lenkt unseren Blick daher verstärkt auf die Frage, wie uns Armut von Kindern und Familien in unseren Einrichtungen begegnet. Wie wir uns dem stellen, wird zu einem wesentlichen Bestandteil unserer konzeptionellen und pädagogischen Orientierung. Mit dem Recht auf Leben untrennbar verbunden ist das Recht auf Anerkennung. Es wird lebendig nicht in Vereinzelung, sondern in Beziehung, dann, wenn Kinder und Eltern erfahren können, dass sie in unseren Einrichtungen einen Ort finden, in dem sie ‚angesehen‘ werden und dessen konzeptionelle Orientierung darauf Wert legt, dass Menschen lernen, sich gegenseitig anzusehen und sich darin Anerkennung zu schenken. Unsere Einrichtungen sind keine Trainingsplätze für optimale Selbstbehauptung in der Konkurrenz, sondern Orte, an denen Menschen Solidarität erfahren und Kinder lernen können, wie sie miteinander solidarisch Mensch werden und darin satt und froh werden können.



Thomas Pläßmann

STAMMZEILENFORSCHUNG...NEUE PÄDAGOGISCHE HERAUSFORDERUNGEN !!

Auch der Messias muss lernen – und das noch von einer Frau, die ‚Heidin‘ ist!

Mk 7,24-30

24 Jesus brach auf und zog von dort in das Gebiet von Tyrus. Er ging in ein Haus, wollte aber, dass niemand davon erfuhr; doch es konnte nicht verborgen bleiben. **25** Eine Frau, deren Tochter von einem unreinen Geist besessen war, hörte von ihm; sie kam sogleich herbei und fiel ihm zu Füßen. **26** Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin. Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben. **27** Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. **28** Sie erwiderte ihm: Ja, du hast recht, Herr! Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen. **29** Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen. **30** Und als sie nach Hause kam, fand sie das Kind auf dem Bett liegen und sah, dass der Dämon es verlassen hatte.

Hinsehen – und zwar mit einer Haltung der Compassion, der Empfindsamkeit für das, worunter Menschen, die uns begegnen, leiden – macht einen wesentlichen Inhalt (Qualität) der Tätigkeit in unseren Einrichtungen aus. Das Hinsehen verbindet sich mit dem Nachdenken darüber, worunter Eltern und Kinder zu leiden haben, was ihren Alltag oft so ‚stressig‘ und ‚schwer‘ macht. Beides führt zu Orientierungen für unser Handeln in der Begegnung mit Eltern und Kindern, untereinander im Team und nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit einer Gesellschaft, die Menschen zunehmend ‚unter Druck‘ setzt. Hinsehen, erkennen, sich neu orientieren ist nicht einmal getan und kann dann gleichsam als für alle Zeiten gültig ‚abgespeichert‘ oder – natürlich im richtigen Ordner – abgeheftet werden. Lebenssituationen von Kindern und Eltern verändern sich. Das erfordert neues Hinsehen, neues Nachdenken, neue Orientierung. Angesichts von Veränderungen im persönlichen und gesellschaftlichen Leben denken wir auch neu über den Glauben nach, lesen wir biblische Texte unter einer neuen Perspektive.

Immer neu zu lernen, gehört zu unserer Grundorientierung. Es ist nicht nur ‚anstrengend‘ und zuweilen auch ‚lästig‘, sondern kann auch mit der ‚Lust‘ an Erkenntnissen verbunden sein, die neue, befreiende Orientierungen eröffnen, Mut machen, Grenzen zu überschreiten. In der Geschichte von Jesu Begegnung mit einer ‚heidnischen‘ Frau wird erzählt, wie auch Jesus lernen muss, sich und seine Sendung neu zu orientieren.

Jesus begibt sich „in das Gebiet von Tyrus“ (7,24). Dies ist brisant, weil Tyrus ein Gebiet ist, in dem vorwiegend Nicht-Juden, also sog. ‚Heiden‘ wohnen. Deshalb geht Jesus in ein (jüdisches) Haus und wollte, dass niemand davon erfuhr, dass er die Grenze in ‚heidnisches‘ Gebiet überschritten hatte. Jesu Sicherheitskonzept ging aber nicht auf. Und so wird einer Frau, „deren Tochter von einem unreinen Geist besessen war“, bekannt, dass Jesus in Reichweite ist. Was auch ‚unreiner Geist‘ im Einzelnen bedeuten mag,

immer geht es darum, dass Menschen ‚fremd bestimmt‘, von einer fremden Macht beherrscht sind. Das können innere Zwänge, aber auch gesellschaftliche Verhältnisse sein, die Menschen ihrer Macht unterwerfen. Entsprechend geht es bei der Heilung von Dämonen immer um Befreiung. Die Frau nun – „eine Heidin“ (7,26) – bittet Jesus um Befreiung von einer Macht, die ihre Tochter fremd bestimmt.

Ihre Bitte stößt bei Jesus auf taube Ohren. Er will ihren Schrei nicht hören, ihr und ihrer Tochter Leiden nicht erkennen; er weigert sich, für Nicht-Juden ‚geschehen‘ zu lassen, was der Gott Israels seinem Volk versprochen hat: Befreiung aus der Herrschaft fremder Mächte. Und so wehrt er die Bitte der Frau entschieden ab: „Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.“ (7,27). Die ‚Kinder‘ sind das Volk Israel. ‚Hund‘ ist ein abwertender Begriff, der von Juden als Schimpfwort für ‚Heiden‘ verwendet wurde.

Die Frau aber lässt sich nicht abweisen, sondern argumentiert mit einer Erfahrung: „Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem ab, das die Kinder essen.“ (7,28) Es mag ja sein, dass Jesus zu Israel gesandt ist, seine Botschaft also aus der Tradition Israels verstanden werden muss, sein Gott kein anderer Gott als Israels Gott ist. Aber das kann doch nicht heißen, dass die Befreiung, die Israels Gott verspricht, nur für Israel gilt. Auch diejenigen, die Israels Gott nicht kennen, müssen doch an dieser Befreiung teilhaben können. Recht hat sie, die ‚heidnische‘ Frau. Israels Gott ist der Gott aller Menschengeschwister. Das muss schließlich auch Jesus einsehen. So antwortet er: „Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen.“ (7,29) In der Begegnung mit der Frau hat Jesus gelernt: Was der Gott Israel versprochen hat, soll auch für die Nicht-Juden ‚geschehen‘. Auch für sie soll Befreiung Wirklichkeit werden.

Diese Erkenntnis wird zur Haltung. Und die Haltung ist in Jesu Verhalten lebendig. Genau das erzählt Markus im Fortgang seines Evangeliums. Ganzselbstverständlich geht Jesus „mitten in das Gebiet der Dekapolis“ (7,31), mitten in das Zentrum ‚heidnischen‘ Lebens. Ganz selbstverständlich heilt er hier einen Taubstummen (7,31-37). Auch die Heiden, die durch Fremdbestimmung stumm gemacht sind, die sich ohnmächtig der Gewalt der Unterdrücker ergeben haben, sollen offene Ohren bekommen können für Israels Gott, der ‚geschieht‘, wo Menschen aus Knechtschaft und Abhängigkeit befreit werden.

Und dann ist es nur konsequent, dass die Brotvermehrung (Mk 6,30-44) nicht nur die Speisung Israels sein kann. Was Israel gilt, muss für alle Völker gelten. Alle Völker – alle Menschengeschwister – sollen satt und des Lebens froh werden und zu der einen Menschenfamilie werden. Und so erzählt Markus im Anschluss an die Heilung des Taubstummen eine zweite Geschichte von einer Brotvermehrung. Sie unterscheidet sich von der ersten vor allem in den Zahlen. Geteilt werden nicht mehr fünf Brote und zwei Fische, sondern sieben Brote (Mk 8,5). Die ‚heidnischen‘ Völker kennen die Tora als Gerechtigkeitsordnung Gottes nicht. Deshalb verzichtet Markus auf die fünf Brote als Bild für die fünf Bücher der Tora, aus deren Kraft sich Israel speist. Sieben ist die Zahl der Fülle. Aus der Fülle dessen, was der Gott Israels geschaffen hat, sollen alle Völker leben. Und schließlich werden nicht ‚fünftausend‘, sondern „viertausend Menschen“ gespeist. Die Viertausend kommen aus allen vier Himmelsrichtungen und stehen für alle Menschen. Mit dem Messias Jesus beginnt zu ‚geschehen‘, was der Prophet Jesaja verheißen hatte: Der Gott Israels wird „für alle Völker ein Festmahl geben“ (Jes 25, 6-8). Genau das muss Jesus – angestoßen durch die Hartnäckigkeit der ‚heidnischen‘ Frau – lernen: Israels Gott will für alle Völker ‚geschehen‘ und das muss er ‚geschehen‘ lassen.

In diesen Erzählzusammenhängen spiegelt sich der Lernprozess der jungen Kirche. Sie ist aus Israel und im Bekenntnis zu dem jüdischen Messias Jesus entstanden und bleibt mit dieser Wurzel verbunden.

Diese Wurzel jedoch treibt sie zu den ‚Heiden‘. Auch sie sollen teilhaben an dem, was Israels Gott an Rettung und Befreiung für alle ‚geschehen‘ lassen will. So entsteht auf einem konfliktreichen Weg die Kirche als eine Gemeinschaft aus Juden und ‚Heiden‘. Wer zu dem jüdischen Messias Jesus gehört, für den werden Grenzen überschritten und niedergerissen. Für diejenigen, die mit dem Taufkleid Christus als Gewand angelegt haben, „gibt es nicht mehr Juden und Griechen (‚Heiden‘), nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Der Lernprozess ist nicht abgeschlossen. Die Kirche war immer wieder in der Versuchung, sich gegen Nicht-Christen abzuschließen. Sie ist der Versuchung erlegen, an die Seite der Sklavenhalter zu treten statt sich in den Dienst der Befreiung aus Unterdrückung und Gewalt zu stellen, Männer als Herrscher über Frauen zu stellen statt eine Gemeinschaft ‚jenseits‘ von Über- und Unterordnung zu werden. Die Kitas könnten ein Ort sein, wo genau das eine wesentliche Orientierung ist: Alle sind willkommen – unabhängig ihrer Zugehörigkeit zu einer Kirche. Sie sollen erfahren, dass sie als Menschen anerkannt sind, und lernen, als Menschen zu leben – in gegenseitiger Anerkennung statt in Über- und Unterordnung. Genau dies wäre Ausdruck dafür, dass die Kirche ‚katholisch‘ (wörtl.: eine Kirche über die ganze Erde hinweg) ist, nämlich eine Gemeinschaft, die Grenzen zwischen Menschen und Völkern überwindet und so sichtbar werden lässt, dass Israels Gott im Messias Jesus für alle Menschen ‚geschehen‘ lassen will, was er seinem Volk als Rettung und Befreiung versprochen hat. Dann aber sind Kindertagesstätten nicht erst dann wichtig, wenn sie die eigene (vermeintlich katholische) Klientel ‚bedienen‘ oder ein Instrument kirchlicher Rekrutierung werden. Sie sind gerade darin ‚katholisch‘, dass sie ein Ort für alle Menschenkinder sind. Darin geben sie Zeugnis von Israels Gott, der im Messias Jesus sich als Gott aller Menschen erweist. Entsprechend hatte das II. Vatikanische Konzil formuliert: „In Christus ist die Kirche Zeichen und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der Menschheit.“ (LG 1)

„Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden...“ (Lk 19,9)

Zachäus und die Grenzen des Heils

Lk 19,1-27

1 Dann kam er nach Jericho und ging durch die Stadt. **2** Dort wohnte ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zoltpächter und war sehr reich. **3** Er wollte gern sehen, wer dieser Jesus sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht; denn er war klein. **4** Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste. **5** Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein. **6** Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. **7** Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt. **8** Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. **9** Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. **10** Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist. **11** Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen. Daher erzählte er ihnen ein weiteres Gleichnis. **12** Er sagte: Ein Mann von vornehmer Herkunft wollte in ein fernes Land reisen, um die Königswürde zu erlangen und dann zurückzukehren. **13** Er rief zehn seiner Diener zu sich, verteilte unter sie Geld im Wert von zehn Minen und sagte: Macht Geschäfte damit, bis ich wiederkomme. **14** Da ihn aber die Einwohner seines Landes hassten, schickten sie eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird. **15** Dennoch wurde er als König eingesetzt. Nach seiner Rückkehr ließ er die Diener, denen er das Geld gegeben hatte, zu sich rufen. Er wollte sehen, welchen Gewinn jeder bei seinen Geschäften erzielt hatte. **16** Der erste kam und sagte: Herr, ich habe mit deiner Mine zehn Minen erwirtschaftet. **17** Da sagte der König zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger Diener. Weil du im Kleinsten zuverlässig warst, sollst du Herr über zehn Städte werden. **18** Der zweite kam und sagte: Herr, ich habe mit deiner Mine fünf Minen erwirtschaftet. **19** Zu ihm sagte der König: Du sollst über fünf Städte herrschen. **20** Nun kam ein anderer und sagte: Herr, hier hast du dein Geld zurück. Ich habe es in ein Tuch eingebunden und aufbewahrt; **21** denn ich hatte Angst vor dir, weil du ein strenger Mann bist: Du hebst ab, was du nicht eingezahlt hast, und erntest, was du nicht gesät hast. **22** Der König antwortete: Aufgrund deiner eigenen Worte spreche ich dir das Urteil. Du bist ein schlechter Diener. Du hast gewusst, dass ich ein strenger Mann bin? Dass ich abhebe, was ich nicht eingezahlt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe? **23** Warum hast du dann mein Geld nicht auf die Bank gebracht? Dann hätte ich es bei der Rückkehr mit Zinsen abheben können. **24** Und zu den anderen, die dabeistanden, sagte er: Nehmt ihm das Geld weg, und gebt es dem, der die zehn Minen hat. **25** Sie sagten zu ihm: Herr, er hat doch schon zehn. **26** (Da erwiderte er:) Ich sage euch: Wer hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. **27** Doch meine Feinde, die nicht wollten, dass ich ihr König werde bringt sie her und macht sie vor meinen Augen nieder!

Eine heilende Begegnung ‚auf Augenhöhe‘ (Lk 19,1-10)

Genau so wünschen wir uns eine Begegnung von Menschen. Sie geschieht ‚auf Augenhöhe‘ und führt zu den gewünschten Einsichten. In dieser Hinsicht erzählt uns die Geschichte vom Zusammentreffen Jesu mit Zachäus eine ‚ideale‘ Begegnung. Zachäus, ein etwas zu klein geratener Mensch, ist auf einen Baum gestiegen, um den ‚Überblick‘ zu behalten. Jesus lädt ihn ein, vom Baum herunter zu steigen. Auch Jesus steigt gleichsam ‚vom hohen Ross‘. Er will im Haus des Zachäus Gast sein, während Zachäus zum Gastgeber wird. Nun wird eine Begegnung ‚auf Augenhöhe‘ möglich. Aber genau das empört die Leute und so sagen sie voller Vorwürfe: „Er ist bei einem Sünder eingekehrt.“ (19,7)

Die Reaktion der Leute ist zu verstehen, wenn wir uns ansehen, worin das ‚Sünder-Sein‘ des Zachäus besteht. Unser Text beschreibt ihn als „obersten Zoltpächter“ und als „sehr reich“ (19,2). Zachäus war ein hoher Funktionär des römischen Finanzapparates.

Das brachte ihm einiges ein. Die Römer verpachteten das Recht, Zoll einzunehmen, an sog. Zollunternehmer. Diese beschäftigten Zollbedienstete. Ihre Aufgabe war es, an Grenzstationen den Zoll einzutreiben. Ein Teil der Einnahmen musste an die Römer abgeführt werden, während der andere Teil in die Taschen der Zollunternehmer floss. Das Zollsysteem war ein wesentliches Instrument Roms zur Ausbeutung der Provinzen. Aber auch die schlecht bezahlten Zollbediensteten versuchten, einiges für ihr eigenes Überleben und das ihrer Familie abzuzweigen. Reich werden konnten jedoch nur Zollunternehmer wie unser Zachäus. Sie profitierten von der Zusammenarbeit mit der verhassten Besatzungsmacht.

Worüber zwischen Jesus und Zachäus gesprochen wurde, erzählt unsere Geschichte nicht. Zachäus teilt lediglich das Ergebnis mit: „Die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.“ (19,8). Das kommt einem Wunder gleich: Ein hoher Funktionär der römischen Ausbeuter kehrt um. Er erstattet das Erbeutete vierfach und tut

das, was Lukas in seinem Evangelium den Reichen in der Gemeinde vorschlägt: die Hälfte des Vermögens zu teilen. Die Vorstellung des Lukas dabei ist: Wo zwischen Armen und Reichen, Ohnmächtigen und Mächtigen so ‚umverteilt‘ wird, dass sie sich ‚auf Augenhöhe‘ begegnen können, wird das Reich Gottes Wirklichkeit. Und so kann Jesus feststellen: „Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden.“ (19,9) Der Funktionär des römischen Ausbeutungsapparates handelt im Einklang mit der Tora, der Gerechtigkeitsordnung Gottes, und wird so zu einem „Sohn Abrahams“ (19,10). Da ist die Welt doch auf einem guten Weg, wird bald in Ordnung kommen und zum Reich Gottes werden.

Leider aber funktioniert die Welt immer noch anders... (19,11-27)

Das ‚Wunder‘ der Umkehr von Zachäus weckt hochgespannte Erwartungen – sogar die Erwartung, „das Reich Gottes werde sofort erscheinen“ (19,11). Deshalb bringt Jesus die gesellschaftliche Wirklichkeit ins Spiel. Er tut es in einem Gleichnis.

Jesus erzählt von einem „Mann von vornehmer Herkunft“ (19,12). Damit ist auf eine geschichtliche Person angespielt, die den Zeitgenossen noch bekannt ist. Es geht um Herodes Archelaus, ein Sohn von Herodes I. (gest. 4 v. Chr.). Ihn hatte der Vater in seinem Testament zum Nachfolger eingesetzt. Der Kaiser musste jedoch das Testament in Kraft setzen. Deshalb musste Archelaus nach Rom, „in ein fernes Land reisen, um die Königswürde zu erlangen und dann zurückzukehren“ (19,12).

Noch vor der Abreise nach Rom ereignete sich ein ‚Zwischenfall‘. Herodes und seine Sippe hatten die Provinz brutal ausgebeutet. Sie hatten zum Überleben notwendiges Land den Kleinbauern genommen. Gefördert wurde damit Großgrundbesitz (vgl. den Text zur Brotvermehrung) und die Produktion landwirtschaftlicher Güter für den Export nach Rom. Der Reichtum des Königshauses wurde in einem prunkvollen Königspalast zur Schau gestellt. So ist es kein Zufall, dass Menschen gegen das Königshaus rebellierten. Beim Paschafest in Jerusalem kam es zu einem Aufstand jüdischer Pilger. Archelaus ließ ihn mit militärischer Gewalt brutal niederschlagen. Dabei wurden im Tempelbezirk 3000 Pilger getötet.

Wegen der Ausbeutung des Landes, seiner eigenen Bereicherung und des brutalen militärischen Vorgehens war Archelaus bei den Einwohnern verhasst. Und so schickten sie, als er auf dem Weg nach Rom war, „eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird.“ (19,14) Unser Gleichnis knüpft zwar an diese geschichtlichen Ereignisse an, nennt aber nicht den Namen des Archelaus. Offenbar soll deutlich werden: Was erzählt wird, ist verallgemeinerbar: So funktioniert römische Herrschaft. Sie steht im Dienst der

Ausbeutung und sichert dies mit brutaler Gewalt ab. Die Diener sind eingesetzt, um Geld zu vermehren. Wem es gelingt, aus den anvertrauten Minen – einem eher knauserigen Geldbetrag – durch Geldgeschäfte mehr Minen zu machen, wird mit umso größeren Herrschaftsgebieten belohnt. Wer das nicht tut, ist „ein schlechter Diener“ (19,22). Ihm wird das, was ihm gegeben wurde, genommen. Es wird einem anvertraut, der dazu in der Lage ist, die Provinzen ‚effektiver‘ auszubeuten.

Auf den Einwand, einem zu geben, der schon zehn Minen hat, antwortet der König: „Wer hat, dem wird gegeben werden und wer nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.“ (19,26) Der König spricht aus, wie römische Herrschaft funktioniert: Wer effektiv ausbeutet, bekommt noch mehr. Demjenigen, der solche Effektivität ‚nicht bringt‘, dem wird alles genommen. Und wer sich der Herrschaft widersetzt, wird brutal niedergemacht (19,27).

Zachäus und der ‚Mann von vornehmer Herkunft‘

Solange die Welt nach den Gesetzen existiert, die der im Gleichnis geschilderte „Mann von vornehmer Herkunft“ (19,12) exekutiert, kann das Reich Gottes nicht „sofort erscheinen“ (19,11). Das Reich Gottes steht im Konflikt mit der Welt, wie sie funktioniert, zurzeit Jesu im Konflikt mit der römischen Gesellschaft und mit den jüdischen Herrschaftsquellen, die gegen die Überlebensinteressen mit der römischen Weltmacht paktierten. Der Grundkonflikt wird sich in Jesu Schicksal zeigen, der am Kreuz der Römer hingerichtet wird. So ist es kein Zufall, dass unser Gleichnis einen Platz im Evangelium unmittelbar vor Jesu Einzug in Jerusalem (19,26ff) und der damit eingeleiteten Erzählung von Jesu Hinrichtung hat.

Der „Mann von vornehmer Herkunft“ ist ein Gegenbild zu Zachäus. Der Oberzöllner verzichtet darauf, aus der Ausbeutung Profit zu schlagen, und teilt sein Vermögen. Dem „Mann aus vornehmer Herkunft“ geht es darum, mit allen Mitteln und auch um den Preis von Hunger und mörderischer Gewalt Vermögen zu vermehren. Der eine steht für das Heil, für die Rettung, die ‚geschieht‘, der andere für ein System, das auf Ausbeutung und Unterdrückung gründet. In Jesu Begegnung mit Zachäus ‚geschieht‘ Gott als Retter und Befreier mitten in einer Welt der Ausbeutung und Gewalt. Aber das, was hier ‚geschehen‘ ist, muss noch für alle Wirklichkeit werden. Und das kann nur in kritischer Auseinandersetzung mit der Welt, wie sie ist, möglich zu werden. Wer auf das Reich Gottes vertraut, kann nicht in illusionäre ‚heile Welten‘ fliehen. Er wird die Welt sehen, wie sie ist, sich nicht mit ihr abfinden, sondern ‚aufstehen‘, um in Widerspruch und Widerstand Spuren des Reiches Gottes lebendig werden zu lassen. Ohne Konflikte – gleichsam als abgeschottete Wohlfühlase – ist das Reich Gottes nicht ‚zu haben‘.

Der Kita-Alltag in Konflikten

So richtig unsere in Leitbildern formulierten Ziele und in den Konzeptionen ausgearbeiteten Wege auch sind, es wäre falsch zu erwarten, dabei bei allen auf Beifall zu stoßen. Eher ist es ‚normal‘, wenn wir spüren, dass es auch Gegenwind gibt. In unseren Einrichtungen wird er deutlich in Erwartungen von immer neuen Serviceleistungen und Bildungsangeboten. Die ‚perfekte‘ Kita – so will es gelegentlich scheinen – übernimmt alle Erziehungs- und Bildungsaufgaben. Dann erst würden die Einrichtungen der Zielsetzung gerecht, die im Rahmenleitbild formuliert ist: „Für Probleme und Schwierigkeiten der Kinder und ihrer Familien haben die Träger und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein offenes Ohr, um ... Stärkung und Unterstützung bieten zu können.“ Solche ‚Idealbilder‘ können auch Druck ausüben. Ist es nicht unsere Aufgabe, Kundenwünsche unmittelbar und umstandslos zu erfüllen? Wenn Eltern Kunden sind, sind sie auch die Könige in unseren Einrichtungen?

Zu solchen Überlegungen mag ‚betriebswirtschaftliches‘ Denken in den Kategorien von Kunden und Dienstleistungen, von Nachfrage und professionellem Angebot auch verleiten. Die biblische Orientierung eröffnet eine andere Blickrichtung. „Probleme und Schwierigkeiten der Kinder und ihrer Familien“ sind nicht unmittelbar mit einem entsprechenden Angebot zu lösen, sondern situationsorientiert, d.h. im Zusammenhang der gesellschaftlichen Situation zu reflektieren. Dabei entdecken wir ähnlich wie Lukas in seiner Zeit: Die Gesellschaft orientiert sich nicht an der ‚Logik‘ des Reiches Gottes. Deshalb fragt er, welche Rolle Reichtum und Macht spielen und wie sie Menschen unterdrücken und ‚unter Druck‘ setzen.

So müssten auch wir fragen, wenn wir Menschen in der Situation begegnen wollen, in der sie sich befinden. Hinter manchen unerleuchteten Erwartungen und Forderungen steht der Druck, dem Menschen in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind. Oft ist es die Arbeitswelt, die Druck ausübt: Ständig neue Anpassungsleistungen sind zu erbringen. ‚Flexibel‘ und ‚mobil‘, zu jeder Zeit und an jedem Ort einsatzbereit sollen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen funktionieren – und das ‚in Eigenverantwortung‘. Schließlich ist der Mensch ‚Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge‘. Jeder und jede soll sein eigener Manager sein. So wird jeder und jede zu seinem eigenen Planungsbüro, zur Arbeitsvermittlung und Werbeagentur in einem. Auf die Selbstvermarktung kommt es an. Soziologen und Psychologen sprechen davon, dass Menschen, die so funktionieren sollen, eine ‚ich-zentrierte‘ Sicht aufgezwungen wird. Wenn diese verinnerlicht ist, können sie nicht mehr anders als nur noch an sich und die unmittelbare Erfüllung ihrer Wünsche denken.

Bei all dem geht es natürlich um Geld. Ohne Kaufkraft ist es nicht möglich, die selbstverständlichsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Um der Kaufkraft Willen sind Menschen gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und die entsprechenden Zumutungen hinzunehmen. Arbeitskräfte werden nachgefragt, um mittels ihres Einsatzes Geld zu vermehren...

Die Beispiele könnten vermehrt und die Analyse präzisiert werden, deutlich werden kann aber auch schon jetzt: Wenn wir nicht dem Terror problematischer Erwartungen und Forderungen erliegen wollen, kann es hilfreich sein, genauer hinzusehen, wie Menschen in unserer Gesellschaft leben und was sie unter Druck setzt. Dadurch wird erst möglich, sie besser zu verstehen, ohne unberechtigte, für Kinder schädliche und dem Profil unserer Einrichtungen widersprechende Erwartungen zu erfüllen. Wenn es für uns ebenso wie für die Zeit Jesu stimmt, dass das Reich Gottes unter den herrschenden Bedingungen nicht „sofort erscheinen“ (19,11) kann, wird Konfliktbereitschaft und die Fähigkeit, mit Konflikten umzugehen, zu einer wichtigen Tugend. Mit dem Reich Gottes ist ein anderer Geist – sind anderes Denken und andere Haltungen – verbunden als die Logik und die Haltungen, die eine Gesellschaft hervorbringt, die unter dem Zwang steht, Geld um seiner selbst Willen zu vermehren, und sich davon abhängig macht. Konfliktfähigkeit wäre die Kunst, Verständnis für den Druck zu entwickeln, der auf Menschen lastet und sich in unberechtigten Erwartungen und Forderungen und vielleicht auch in harscher Kritik entlädt, ohne zum Erfüllungsgehilfen fragwürdiger Erwartungen zu werden.

Solche Konfliktfähigkeit ist nur möglich, wenn sie eingebettet ist in ein Team, in dem in gegenseitigem Respekt solidarisch darum gerungen wird, welche Wege die Einrichtung gehen kann, um Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und mit unterschiedlichen Sichtweisen zu begegnen. Dies wäre umso leichter, wenn wir dabei von einer Kirche und ihren Gemeinden solidarisch unterstützt würden, in der es selbstverständlich ist, sich mit der Lebenswirklichkeit von Menschen und den Lasten, die sie zu tragen haben, auseinanderzusetzen. Und nicht zuletzt: Die Kirche als Ganze müsste lernen, öffentlich einer Gesellschaftsordnung zu widersprechen, in der Menschen immer ärmer werden, unter einen immer schärferen Druck geraten und zu ‚Unternehmern ihrer Arbeitskraft und Daseinsvorsorge‘ gemacht werden sollen.

Fehlermanagement, Schuld und auch noch Erbsünde...?

Röm 6,9 -14

9 Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. **10** Denn durch sein Sterben ist er ein für allemal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott. **11** So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus. **12** Daher soll die Sünde euren sterblichen Leib nicht mehr beherrschen, und seinen Begierden sollt ihr nicht gehorchen. **13** Stellt eure Glieder nicht der Sünde zur Verfügung als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch Gott zur Verfügung als Menschen, die vom Tod zum Leben gekommen sind, und stellt eure Glieder als Waffen der Gerechtigkeit in den Dienst Gottes. **14** Die Sünde soll nicht über euch herrschen; denn ihr steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.

Wenn von Sünde die Rede ist, gehen die Schotten schnell herunter. Das kann damit zusammen hängen, dass in der Kirche Menschen sehr schnell und leichtfertig auf ihre Rolle als Sünder festgelegt worden sind. Abwehrreaktionen gegenüber der Frage nach Schuld können aber auch Ausdruck eines notorischen Unschuldswahns sein, der in unserer Gesellschaft zu finden ist. Wenn schon, dann sind ‚die Anderen‘ schuld oder die Umstände. Ich jedenfalls bin unschuldig und die Welt, wie sie ist, ist eigentlich ja auch ganz in Ordnung. Beide Haltungen werden von unserem Text aus dem Römerbrief kritisch befragt. Menschen können nicht einfach auf ihre persönliche Schuld festgelegt werden. Die Welt ist aber auch nicht in Ordnung, und die Menschen sind auch nicht einfach daran unschuldig.

Sünde – eine das Leben fremd bestimmende Macht

Paulus begreift Sünde als Macht die über Menschen und über ihr gesellschaftliches Zusammenleben herrscht. Sie sind so ‚fremdbestimmt‘, dass sie der Macht der Sünde nicht so einfach entkommen können. Für Paulus ist es die Welt des römischen Imperiums, die er als eine tödliche Macht erfährt. Menschen werden erniedrigt und beleidigt, leben in Angst und Abhängigkeit, ohne Perspektive, sich daraus befreien zu können. Das ist Sünde und solche Sünde ist tödlich. Der Blickwinkel des Paulus ist anders, als es in der kirchlichen Moral oft üblich ist: Während letztere Sünde mit einzelnen moralischen Verstößen – oft vor allem im Bereich der Sexualität - in Verbindung brachte, blickte Paulus auf den gesamten Zusammenhang der Gesellschaft. In ihr begegnet er tödlichen Strukturen von Macht und Gewalt, denen kaum zu entkommen ist. Im Blick wäre eher das, was in der Tradition der Kirche ‚Erbsünde‘ genannt wird. Menschen werden hineingeboren in eine von ungerechtem Handeln bestimmte Welt und in Strukturen, in denen sich dieses Handeln verfestigt hat. In diese Strukturen sind Menschen zunächst einmal ohne ihre eigene Schuld verwickelt. Sie ‚erben‘ das Unrecht und die Gewalt, die andere grundgelegt haben. Von den ungerechten Taten, Strukturen und Sichtweisen fühlt sich Paulus so beherrscht und fremdbestimmt, dass er sagen kann: „Ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das,

was ich will, sondern das, was ich hasse. ... Dann aber bin nicht ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde.“ (Röm 7,15.17)

Trotz aller Fremdbestimmung machen sich Menschen aber auch das über sie verhängte Unrecht ‚zu eigen, manche so sehr, dass sie mit den Strukturen des Unrechts und der Gewalt verschmelzen oder versuchen, sich mit Kompromissen durchzuschlagen oder den einen oder anderen Vorteil herauszuschlagen. Darin stellen sie ihre Glieder – ihren Körper, ihr Denken und Handeln – der Sünde als „Waffen der Ungerechtigkeit“ (6,13) zur Verfügung. Was dabei erzwungene Fremdbestimmung und was persönlich zu verantwortende Anteile sind, ist im Einzelnen kaum genau abzugrenzen. Aber es gibt solche Anteile dennoch. Insofern greifen bei der Sünde vorgegebene gesellschaftlich strukturelle Anteile und eigene Anteile ineinander.

Befreiung von der Sünde als Befreiung von Fremdbestimmung

Paulus geht es nun gerade nicht darum, Menschen zu Sündern zu stempeln. Er sucht nach Befreiung aus der scheinbaren Ausweglosigkeit des Leidens an Unrecht und Gewalt und der eigenen Verstrickung darin. Einen Ausweg sieht er in dem gekreuzigten und von Gott auferweckten Messias Jesus. Sein Tod am Kreuz der Römer war Ausdruck der Gewaltherrschaft des römischen Imperiums. In diese Gewaltherrschaft sind alle – wenn auch unterschiedlich – verstrickt: diejenigen, die sie exekutieren, sie billigend oder schweigend in Kauf nehmen, bis hin zu denen, die auch im Widerstand gegen die Macht Roms noch schuldig werden, weil sie in ihrem Denken und Handeln noch nicht frei sind von dieser fremd bestimmenden Macht. Jesu Leben, das ganz im Dienst der Rettung und Befreiung von Macht und Gewalt steht, versteht Paulus als ein Leben, das er ganz für Gott lebte (6,10), in dem also das ganz ‚geschehen‘ konnte, was der Name Gottes beinhaltet: Befreiung aus Unrecht und Gewalt. Und dennoch wurde er am Kreuz zum Opfer der Macht des Römischen Imperiums. Gott aber – so der Glaube des Paulus – hat ihn in der Auferweckung aus der Macht dieser vernichtenden Gewalt befreit. So kann Paulus sagen: „Durch sein Sterben ist er ein für allemal für die Sünde gestorben.“ (6,9). Damit ist eine Perspektive der Rettung und Befreiung eröffnet.

Macht und Gewalt, Sünde und Tod haben nicht das letzte Wort. Das ist im Kreuz und in der Auferweckung Jesu deutlich geworden.

Die Befreiung, die in und an Jesus Wirklichkeit geworden ist, gilt auch für diejenigen, die „auf seinen Tod getauft sind“ (6,3), die also seinen Weg des Lebens für Gott und damit des Widerstands gegen Unrecht und Gewalt weitergehen, die wie er für das Leben aufstehen und diesen Weg oft auch mit ihrem Leben bezahlen. Die Auferweckung des Gekreuzigten, in der das System von Unrecht und Gewalt durchbrochen wurde, gibt den jungen Christengemeinden den Mut zur Umkehr: Sie stehen für das Leben und gegen den Tod auf. Dabei stellen sie „ihre Glieder als Waffen der Gerechtigkeit in den Dienst Gottes“ (6,14) statt als „Waffen der Ungerechtigkeit“ in den Dienst der Sünde (6,13).

Wie Zachäus (Lk 19,1-10 (vgl. S.16) sind sie umgekehrt und dennoch leben sie in einer Welt, in der das Reich Gottes „nicht sofort erscheinen“ kann, weil Unrecht und Gewalt weiterhin ihre Macht entfalten (Lk 19,11-27, vgl. S.17). Was sich geändert hat, ist das Vertrauen auf Gott, der in der Auferweckung des Gekreuzigten gezeigt hat, dass die Systeme von Unrecht und Gewalt nicht das ‚letzte Wort‘ haben. Deshalb sind alle Versuche, anders zu leben, nach der Logik Gottes statt nach der Logik der Sünde Zeichen des Lebens gegen den Tod, gegen die vermeintliche Allmacht von Unrecht und Gewalt.

Kitas als Orte des Lebens gegen die Zerstörung von Leben

Auch unsere Gesellschaft steht unter der Macht von Fremdbestimmung durch Kräfte, die das Leben zerstören und damit unter der Macht der Sünde. Wenn Kinder verhungern oder arm werden, weil die Welt so organisiert ist, dass der Zugang von Nahrung abhängig ist von der Kaufkraft, Kaufkraft wiederum davon, dass es Nachfrage nach Arbeit gibt, sind Hunger und Armut Ausdruck struktureller Sünde. Wenn Menschen vom kärglichen Lohn nicht leben können, wenn Arbeit zur beherrschenden Macht in unserer Gesellschaft wird, dass es heißen kann: ‚Hauptsache Arbeit‘ oder ‚Jede Arbeit ist besser als keine‘, beherrscht die Arbeitsgesellschaft das Leben, und kaum jemand kann sich ihrer Macht entziehen. Zu den Opfern gehören Kinder, die arm und diskriminiert aufwachsen, oder auch Kinder, für die die Eltern vor lauter Arbeit und Eigenverantwortung kaum noch Zeit und Kraft haben. Nicht zu vergessen die Kinder, deren Leben schon früh über alle möglichen Förderprogramme auf die Verwertung ihrer Arbeitskraft und die Selbstbehauptung in der Konkurrenz ausgerichtet wird.

Wenn wir uns als Kita solchen Tendenzen der Fremdbestimmung entgegensetzen, werden unsere Kitas zu Orten des Lebens. Hier können Kinder erfahren, was heißt, nicht verwertet zu werden, sondern um ihrer selbst Willen als Menschen gewollt

und anerkannt zu sein. Sie können lernen, wie das geht, solidarisch Mensch zu werden statt vereinzelt und konditioniert für den Kampf aller gegen alle.

Umkehr zum Leben

Wenn wir solche Zielvorstellungen entwickeln, werden wir feststellen, dass auch unsere Einrichtungen und unser eigenes Denken und Handeln nicht frei sind von den unsere Gesellschaft bestimmenden Strukturen, Denkweisen, Haltungen und Handlungsmustern. Unsere Leitbilder und Konzeptionen können nur lebendig bleiben, wenn wir sensibel sind für Fehlhaltungen und Fehlentwicklungen. Genau dies beinhaltet die Bereitschaft zu Korrektur und Umkehr. Umkehr als Korrektur und Neuorientierung kann aber nur dann als Prozess der Reinigung und Befreiung geschehen, wenn sie eingebettet ist in ein Klima gegenseitiger Anerkennung, in dem auch Fehler angesprochen und ‚vergeben‘ werden können, niemand also auf seine Fehler ‚festgelegt‘ wird. In solchen Reflexionen geht es im Kern um die Frage, wie wir bei all unserem Bemühen, Kitas als Orte des Lebens zu gestalten, dennoch wieder eingeholt und eingefangen werden von Strukturen der Sünde und wir dabei Verhaltens-, Denk- und Handlungsweisen entwickeln, in denen wir uns in den Dienst der Sünde statt des Lebens stellen.

Für die eigene kritische Auseinandersetzung mit Fehlentwicklungen können vielleicht Schritte hilfreich sein, die in der katholischen Tradition oft nur mit der Beichte in Verbindung gesehen wurden, aber Prozesse sind, die zum Leben gehören. Zu diesen Schritten gehört das *Erkennen* von Fehlentwicklungen und Fehlhaltungen. Sie werden *bereut*, d.h. es wird deutlich, welche belastenden Folgen sie haben, wie Menschen unter ihnen leiden müssen. Der Reue folgt das *Bekennen*. Fehlentwicklungen und Fehlhaltungen werden zum Ausdruck gebracht, gleichsam ‚herausgedrückt‘. Dies ist nur möglich in dem Vertrauen, dass das ‚Herausdrücken‘ von Fehlern nicht zur Verurteilung bzw. zu Stigmatisierungen führt. Es läuft eben nicht auf Verurteilung, sondern auf Vergebung hinaus. Auch wer Fehler macht und eingesteht, verliert eben nicht seine Anerkennung und sein Ansehen. Im Gegenteil, die Erfahrung von Ansehen bewirkt Umkehr. Genau das war ja aus der Begegnung zwischen Jesus und Zachäus zu lernen. Jesus hält dem Sünder keine Moralpredigt, sondern schenkt ihm Ansehen dadurch, dass er in seinem Haus zu Gast ist. (Lk 19,1-10) Die sog. Lossprechung in der Beichte ist die *Zusage der Vergebung*. Weil wir auf einen Gott vertrauen, der Menschen nicht auf Fehler und Schuld festlegt, sondern ihnen auch als fehlerhafte und schuldige Menschen Ansehen und Anerkennung schenkt, können wir uns von unseren Fehlern und Sünden gegenseitig entlasten. Wo solche Entlastung geschieht – erst recht, wo sie auch noch ausgesprochen, vielleicht sogar gefeiert wird –, da werden Neuanfänge und Neuorientierungen möglich.

„Er ist auferstanden...“ (Mk 16,6)

Die Geschichte von der Aufrichtung des Hingerichteten

Mk 16,1-8

1 Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben. **2** Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging. **3** Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? **4** Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß. **5** Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschranken sie sehr. **6** Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte. **7** Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat. **8** Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich.

„Aufrecht gehen“

Durch die Geschichte Israels zieht sich wie ein roter Faden der Schrei aus Unrecht und Leid. Israels Empfindsamkeit für das, was Menschen erleiden müssen, ist verwurzelt in seinem Verständnis von Gott. Es ist davon geprägt, dass Israels Gott untrennbar mit dem Leid von Menschen, mit der Erfahrung der Versklavung und Erniedrigung von Menschen verbunden ist. Er hört die Schreie aus Unrecht und Gewalt, er kennt das Leid (Ex 2,24; 3,7)¹. Mose wird gesandt, Israel aus der Sklaverei in die Freiheit zu führen (Ex 2,23-3,17). Mit der Befreiung der Versklavten hat Gott Israels Jochstangen zerbrochen und sein Volk „aufrecht gehen lassen“ (Lev 16,13). Damit das Volk auch in Zukunft ‚aufrecht gehen kann‘, hat Gott ihm seine Weisungen, seine Gerechtigkeitsordnung, gegeben. Wenn Israel der Befreiung treu bleiben will, dann wird es doch – so ist es z.B. in den ‚Zehn Geboten‘ formuliert – keinen Göttern folgen, die Herrschaft und Unterdrückung rechtfertigen, dann wird es das Zusammenleben so organisieren, dass anderen nicht mit dem Land die Lebensgrundlage weggenommen wird. (Ex 20,1-21; Dtn 5,1-22).

„Aufrecht gehen“, als befreites Volk leben, kann Israel nur, wenn es nicht von anderen Völkern unterworfen ist. Grundlage dafür ist also politische Autonomie. Damit aber war es spätestens seit der Zeit der griechischen Herrschaft (ca. 300 v. Chr.) vorbei. Der Unterwerfung unter die Griechen folgt die Unterwerfung unter die Römer. Jetzt scheint dauerhaft eine Situation eingetreten, in der die Tora als Grundlage einer autonomen Gesellschaftsordnung, die keiner Herrschaft untertan und Ausdruck der Befreiung von Sklaverei ist, nicht mehr zu verwirklichen ist.

Der Schrei des Hingerichteten

Auch mit dieser Situation findet sich Israel nicht ab. Es keimt die Hoffnung auf einen Messias, einen Gesalbten Gottes, der das Werk der Befreiung weiter tun und es ans Ziel bringen wird. Für die junge Christengemeinde

¹ Weil Gott ‚geschieht‘, sind Glaube und Leben verbunden (vgl. S.8).

ist Jesus von Nazaret dieser Messias. Er wollte Gottes Herrschaft als Ende der Herrschaft von Menschen und Systemen aufrichten. Menschen sollten wieder ‚aufrecht gehen‘ können. Aber ausgerechnet derjenige, der gegen die Macht Roms aufgestanden war, um die Jochstangen, mit denen Menschen erniedrigt und beleidigt werden, endgültig zu zerbrechen, wurde ‚hingerichtet‘. Seine Hinrichtung endet mit einem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Der Messias, in dessen Leben Israels Gott dadurch ‚geschehen‘ war, dass er die Schreie von Menschen gehört und sie aufgerichtet hatte, beendet sein Leben mit einem Schrei nach Gott.

Die Aufrichtung des Hingerichteten

Die Evangelien erzählen, dass Israels Gott den Schrei des Messias gehört und ihn aus dem Tod, aus Unrecht und Gewalt, auferweckt und aufgerichtet hat. Diese Erfahrung wird in der Erzählung von den Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gehen, in ‚Szene gesetzt‘.

Die Frauen wissen, dass sie sich der Gefahr aussetzen, von den Römern verhaftet und getötet zu werden. Immerhin zeigen sie sich als Sympathisantinnen eines von Rom wegen politischer Illoyalität Hingerichteten. Am Grab aber begegnet ihnen ein Bote Gottes mit einer überraschenden Botschaft: „Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden...!“ (16,6)

Die Botschaft von der Auferweckung des Hingerichteten hatte politische Brisanz in sich. Sie enthält mehr als die Aussage: Jesus lebt für immer bei Gott. Das junge Christentum verstand sie als Gottes Urteil über den von Rom Hingerichteten und darin auch über Rom: Der von Rom Hingerichtete hat Recht, und Rom ist im Unrecht. Gott hat den Schrei des Hingerichteten gehört und ihm gegen die Macht Roms die Treue gehalten. So konnte die junge Christengemeinde erkennen: In diesem Hingerichteten ‚geschieht‘ Gott: in seinem Leben, in dem er Menschen aufgerichtet hat und mit ihnen

„aufrecht gegangen“ ist, in seinem Tod, in dem er deutlich gemacht hat, dass er vor der Macht Roms nicht in die Knie geht, sondern auch angesichts einer tödlichen Macht „aufrecht geht“, in seiner Auferweckung, in der Gott dem bis in den Tod „Aufrechten“ die Treue hält.

Dann aber hat die Macht Roms eine Grenze erfahren. Sie hat nicht das ‚letzte Wort‘. Und so wird der jungen Christengemeinde deutlich: In dem Messias Jesus hat Gott den Anfang einer neuen messianischen Welt gemacht. Wofür sich der Messias eingesetzt hat bis in den Tod, soll für alle Menschengeschwister Wirklichkeit werden. Was Gott in der Auferweckung des Messias hat ‚geschehen‘ lassen – die Aufrichtung des Erniedrigten und ‚Leben in Fülle‘ gegen den Tod – soll für alle Menschengeschwister ‚geschehen‘ und Wirklichkeit werden. So erkennen sie: Gott hat diesen Hingerichteten als Zeichen für den Anfang einer neuen Welt aufgerichtet.

Ein gefährlicher, aber befreiender Auftrag

So ist es nur konsequent, dass sich die Botschaft von Gottes Aufrichtung des Hingerichteten mit einem Auftrag verbindet. Die Frauen sollen nach Galiläa gehen. Dort – so wird ihnen verheißen – „werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.“ (V. 6) Die Leserinnen und Leser des Markusevangeliums erinnern sich, dass Jesus bei seinem Gang zum Ölberg gesagt hatte: „Ihr werdet alle (an mir) Anstoß nehmen und zu Fall kommen... Aber nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorausgehen.“ (14, 27f)

Nach dem Markusevangelium begann Jesus in Galiläa die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden und Menschen um sich zu sammeln (Mk 1,15f). Galiläa liegt am Rand, Jerusalem im Zentrum. Der Weg Jesu beginnt ‚am Rand‘ und bei denen, die ‚am Rand‘ stehen, bei den Armen und Ausgegrenzten. ‚Vom Rand‘ führt der Weg Jesu nach Jerusalem, d.h. ‚ins Zentrum‘ wirtschaftlicher, politischer und religiöser Macht. Dort am Rand, wo alles begonnen hatte, sollen sich Jesu Jüngerinnen und Jünger wieder versammeln. Von dort aus sollen sie Jesu Weg neu gehen, ‚aufgerichtet‘ und ‚aufrecht‘, in Treue zu den Menschen am Rand und ihren Schreien. Sie sollen nun von ihnen ‚aufgerichtet‘ werden, wie Jesus Menschen ‚aufgerichtet‘ hat. ‚Aufstehen für das Leben‘ ist ihr Auftrag. Und dieser Auftrag führt sie wie Jesus in die Konfrontation mit den Mächten, die Menschen ‚niedermachen‘. So ist es verständlich, dass die Frauen vor solch einem Auftrag zunächst einmal fliehen, „denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt.“ (16,8).

Trotz des anfänglichen Schreckens fand die junge Christengemeinde den Mut, Jesu Weg auch angesichts der drohenden Konfrontation mit der herrschenden

Weltordnung zu gehen. Sie ist mutig für das Leben aufgestanden und hat Menschen, die am Boden lagen, aufgerichtet. „Steh auf!“ – die Ermutigung, aufzustehen und sich aufzurichten – ist zu einem Schlüsselwort geworden, das sich durch das gesamte Evangelium des Markus zieht:

- Aufgerichtet wird die Schwiegermutter des Petrus (1,29-31, V. 31).
- Zu dem Gelähmten sagt Jesus: „Steh auf!“ (2,1-12, V. 9).
- Der Mann mit der gelähmten Hand, der am Rand steht, wird aufgefordert: „Steh auf und stell dich in die Mitte!“ (3,1-6, V. 3).
- „Mädchen, ich sage dir steh auf!“ ist die Botschaft für die Tochter des Jairus (5,21-24.35-43, V. 41).
- Zu Bartimäus sagen die Leute, als sie hören, dass Jesus ihn ruft: „Steh auf, er ruft dich!“ (10,46-52, V. 49).
- ...

Israels Gott ‚geschieht‘ im Leben des Messias Jesus, in seinem Tod und in seiner Auferstehung.

Die Kraft für das Leben aufzustehen, fand die junge Christengemeinde in dem Glauben, dass der Gott Israels im Messias Jesus ‚geschieht‘: in seiner Verkündigung des Reiches Gottes, in seiner Parteinahme für die Armen und Schwachen, seinem Widerstand gegen die Herrschaft Roms. Das alles findet seinen Kristallisationspunkt in Jesu Kreuz und Auferstehung. Der Messias Jesus hat Israels Gott und seinem Volk die Treue gehalten bis ans Kreuz der Römer. Und Israels Gott hat seinem Messias die Treue gehalten, ihn auferweckt, ihm Recht gegeben und ihn zum Anfang der neuen messianischen Welt gemacht.

In diesem Messias ‚geschieht‘ Gott. Dieses Vertrauen lässt die junge Christengemeinde „aufrecht gehen“ (Lev 26,13). Jesu Leben, sein Kreuz und seine Auferstehung richten sie auf. So können sie auch unter römischer Herrschaft daran festhalten, dass der Gott Israels ‚Herr‘ der Geschichte ist, und alle Mächte und Gewalten – bis hin zum Tod als ‚letztem Feind‘ – ihm unterworfen sind (1 Kor 15,23ff). In ihren Gemeinden sind sie Samen des Reiches Gottes (Mk 4), der so aufgehen soll, dass endlich für alle Wirklichkeit wird, was für den Messias schon ‚geschehen‘ ist: Befreiung aus Herrschaft und Gewalt, aus der Macht des Todes. So schlagen sie die Brücke zur Tora: Im Messias Jesus ‚geschieht‘, was Gott mit seinem Namen versprochen hat, erfüllt sich die Tora als Orientierung für ein befreites Leben. Es wird wieder möglich, aufzustehen

und ‚aufrecht zu gehen‘. Wenigstens im Fragment, im aufrechten Weg der Christengemeinden ‚geschieht‘ bereits, was für die gesamte Welt und alle Menschengeschwister Wirklichkeit werden soll.

Sich Anpassen oder „Aufrecht gehen“?

Manchen scheint es, als wiederhole sich die Geschichte: Ägypten, Babylon, die griechische Herrschaft, Rom... Und auch unsere vermeintlich freie Gesellschaft ist weit von einer befreiten Gesellschaft, in der Menschen ‚aufrecht gehen‘ können, entfernt. Zu sehr stehen Menschen in unserer Gesellschaft unter wirtschaftlichen Zwängen, denen das Leben von Menschen geopfert wird. Eltern müssen ‚funktionieren‘ oder es droht der Abstieg. Kinder sollen schon früh ‚für das Leben lernen‘. Im Klartext: Sie sollen sich schon früh die Fähigkeiten und Kompetenzen aneignen, mit denen es möglich ist, unter den herrschenden Verhältnissen sein Ein- und Auskommen zu finden. Wenn Kinder das lernen, lernen sie damit ‚aufrecht zu gehen‘? Wie sollen wir unter diesen Bedingungen unseren Auftrag erfüllen, für das Leben aufzustehen?

Wenn Kinder lernen sollen „aufrecht zu gehen“, dann geht das nur von Menschen, die selbst „aufrecht gehen“. Geht das aber noch bei all dem Anpassungsdruck? Oft genug versteckt er sich hinter schönen bzw. ‚positiven‘ Begriffen. Dann heißt es: Flexibilität ist gefordert. Und wer will schon ‚starr‘ und ‚unbeweglich‘ sein. Genau genommen ist Flexibilität das Gegenteil von ‚aufrecht gehen‘. Das lateinische Wort, das dem Begriff zugrunde liegt, heißt *flectere*. Es ist zu übersetzten mit ‚biegen‘ oder ‚beugen‘. Der ‚flexible Mensch‘ wäre also der ‚bieg- und beugsame‘ Mensch, einer der sich jeder Lebenslage, vor allem den vermeintlich wirtschaftlichen Notwendigkeiten anpasst. Nicht die Römer beherrschen uns, dafür aber umso mehr ein System, das Menschen unter den Zwang stellt, für einen abstrakten Zweck zu funktionieren: die Vermehrung von Kapital um seiner selbst willen.

Offensichtlich funktioniert die Vermehrung von Kapital nicht mehr so recht. An allen Orten begegnen uns Sparzwänge. Wir können nicht mehr leben, weil ‚wir‘ sparen müssen. In vielen Teilen der Welt bedeutet dies für ungezählte Kinder Armut und Ausgrenzung, Krieg und Gewalt, Hunger und Tod. In unseren Einrichtungen

verschlechtern sich unter dem Diktat der Sparzwänge die Rahmenbedingungen: kein Geld für notwendige Reparaturen und Erweiterungen, kein Geld für neues Personal und zu wenig Geld für das ‚alte‘ Personal, das unterbezahlt und unter immer schlechteren Bedingungen tätig sein soll.

Die Versuchung zur Anpassung ist groß. Hinter ihr steckt nicht einfach taktische Schläue, sondern die Erfahrung einer Ohnmacht, die in Resignation treibt. Oft genug können Menschen sich bereits nicht mehr vorstellen, dass die Welt und das Zusammenleben auch anders sein könnte. Die jüdisch-christliche Erzählung nimmt die Schreie der Menschen – aus dem Sklavenhaus Ägyptens über den am Kreuz Hingerichteten bis zu den Schreien von Menschen, die heute leben – ernst. Wer schreit, hat sich noch nicht angepasst, sich noch nicht ergeben, ist noch nicht ‚apathisch‘ geworden. Sie erzählt zugleich von der Hoffnung, dass die Schreie der Verzweiflung nicht das ‚letzte Wort‘ sind. Wenn Gott den Gekreuzigten aufgerichtet hat, hat er der Welt, wie sie ist, widersprochen. Sie muss und darf nicht bleiben, wie sie ist. Das Leben, das ‚Aufrecht gehen‘ stellt die Herrschaft wirtschaftlicher Zwänge in Frage. Wenn sie das Leben zerstören und das ‚Aufrecht-Gehen‘ unmöglich machen, brauchen wir andere Formen des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenlebens.

Der Glaube an die Auferweckung des Hingerichteten kann Mut machen, die Welt, wie sie ist, nicht einfach hinzunehmen. Erst wenn Menschen im Vertrauen auf das ‚Aufrecht-Gehen‘ ‚ungläubig‘ und uneinsichtig werden angesichts all der Zwänge, die das Leben zerstören, können andere Wege gesucht und gefunden werden. Alle unsere vielleicht kleinen und alltäglichen Versuche, für das Leben aufzustehen, solidarische Menschen zu werden, sensibel zu sein für die Schreie aus Unrecht und Leid und auch selbst zu schreien, lassen mitten in der alten Welt und ihrer Zwänge bereits etwas Anderes und Neues aufscheinen. Kinder, die in unseren Einrichtungen lernen, dass die Welt nicht so sein muss, wie sie ist und eine Ahnung von dem entwickeln, was denn ‚Aufrecht gehen‘ und das Versprechen eines ‚Lebens in Fülle‘ heißen, können zum Samen des Reiches Gottes werden, aus dem eine Welt wächst, in der Menschen ‚aufrecht gehen‘ können.

Wenn die Kita Kirche ist ...

Apg 2,36-42

36 Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt. **37** Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? **38** Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. **39** Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all denen in der Ferne, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird. **40** Mit noch vielen anderen Worten beschwor und ermahnte er sie: Lasst euch retten aus dieser verdorbenen Generation! **41** Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. **42** Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.

Eine umstrittene Kirche – Kita als ‚vermintes‘ Gelände?

Wenn es um ‚Kirche‘ geht, schlagen die Wogen oft hoch. Zuweilen wird es ‚explosiv‘. ‚Kirche‘ scheint vermintes Gelände. Da gibt es eine ‚Grundordnung‘, die mehr einschüchtert als ermutigt, als Christ zu leben. Trotz aller Leitbilder und Konzeptionen sind die Kitas nicht überall als selbstverständlicher und wichtiger Teil des kirchlichen Engagements für Kinder und Eltern akzeptiert. Zuweilen sind Kitas mit einer Haltung konfrontiert, die zum Ausdruck bringt: Nur wenn die Kitas helfen, wieder mehr Menschen in die Kirche zu bringen, haben sie ihren Zweck erfüllt und sind ‚ihr Geld wert‘. Eine katholische Kita für katholische Kinder und Eltern? Das steht in keinem Leitbild und liegt dennoch gelegentlich als unausgesprochene Erwartung in der Luft.

Sehr unterschiedliche Erwartungen werden auch gesellschaftlich an die Kitas herangetragen. Sie sollen mit der wachsenden sozialen Spaltung und den damit verbunden Belastungen für Kinder und Eltern umgehen, die multikulturelle Situation als Herausforderung annehmen und Eltern Entlastung im ‚gestressten‘ Alltag anbieten – von der Bewältigung von Armut, über Arbeits- und Bildungsstress bis hin zum Erziehungsstress. Wozu ist die Kita eigentlich da? Welche Dienste kann sie tun? Je mehr Klarheit darüber besteht, desto begründeter können auch Grenzen gezogen werden zu dem, was die Kita nicht kann oder auch nicht soll. Und innerhalb dieser Grenzen kann sie dann ihren Dienst gut tun. Auch für die Kita gilt: Wer nach ‚allen Seiten offen‘ ist, kann nicht ‚ganz dicht‘ sein. Wie lässt sich also der Dienst der Kitas umschreiben und damit auch umgrenzen, wenn wir die Kitas als Ort von Kirche verstehen?

Ein Blick in die junge Kirche

Angesichts der unterschiedlichen Erwartungen aus dem kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld kann ein Blick auf ein Profil von Kirche hilfreich sein, das sich in der Apostelgeschichte herausgebildet hat. In der Apostelgeschichte finden wir als Reaktion auf die erste Predigt des Petrus an Pfingsten: „Als sie das hörten“ – so die idealisierte Erfolgsmeldung – „traf es sie mitten ins Herz.“ (2,37) Die Predigt des Petrus hatte

mit dem zusammenfassenden Satz geendet: „Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.“ (2,36)

Gottes Aufstand für das Leben

Die Kirche hat also ihre Wurzeln in der Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten. Gott hat den ‚aufs Kreuz gelegten‘ Messias aufgerichtet. Er hat seinen Schrei gehört und sein schöpferisches Wort gesprochen: Steh auf! – genau das Wort, das der Gekreuzigte immer wieder zu Menschen gesprochen hatte, die am Boden lagen. ‚Steh auf!‘ Das war seine Botschaft an sein Volk Israel, das unter der Herrschaft der Römer ausgebeutet und erniedrigt am Boden lag. Weil er aufgestanden war, um seinem Volk beim ‚Aufstehen‘ zu helfen, wurde er als Rebell hingerichtet.

So entsteht Kirche: Aufstehen für das Leben

Jesu Kreuzigung hatte seine Anhänger in Angst und Verzweiflung getrieben. Angesichts der Gefahr, selbst hingerichtet zu werden, waren sie – so die Evangelien nach Markus und Matthäus – geflohen oder hielten sich ängstlich versteckt – so Lukas und Johannes. Mit der Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten finden die Geflohenen wieder zusammen. Die in ihrer Angst Eingeschlossenen finden den Mut, sich zu öffnen und öffentlich zu dem gefährlichen und konfliktreichen Weg der Befreiung zu stehen, den der Messias eingeschlagen hatte. In ihnen war die Überzeugung gewachsen, die Petrus jetzt öffentlich ausspricht: Gott hat dem Recht gegeben, der ‚aufs Kreuz gelegt‘ worden war. Sein Kreuz war nicht das ‚letzte Wort‘. Gott hat ihn für das Leben aufstehen lassen und damit ein Zeichen gesetzt. Was in Jesu Auferweckung geschehen war, sollte für alle geschehen: Aufstehen für das Leben. Es sollte geschehen im Leben der Jüngerinnen und Jünger mitten in einer von Ausbeutung und Gewalt geprägten Gesellschaft. Genau dadurch entsteht Kirche: In der Kraft der Auferweckung des Gekreuzigten stehen die auf, die verzweifelt am Boden liegen, und öffnen sich diejenigen, die sich ängstlich eingeschlossen hatten. Sie versammeln sich, um offen und öffentlich für das Leben aufzustehen. Welche Formen das Aufstehen für das Leben annimmt, erzählt uns der weitere Text:

„Kehrt um...!“ (2,38)

Wenn das so ist, wie Petrus sagt, dann liegt für die Zuhörer die Frage nahe: „Was sollen wir tun?“ (2,37) In seiner Antwort reiht Petrus Stichworte aneinander, die zusammen gehören: Umkehr, Taufe, Vergebung der Sünden und die Gabe des Geistes. Wer für das Leben aufstehen will, muss **umkehren** – jedenfalls dann, wenn er mehr oder weniger mit einer Gesellschaft einverstanden war, in der Menschen mit Füßen getreten, erniedrigt und beleidigt werden oder er dies auch nur ‚billigend‘ in Kauf genommen hatte. Einer der bekanntesten Umkehrer ist Paulus, der sich an der Verfolgung der jungen Christengemeinde beteiligte und sich damit in den Dienst von Unterdrückung und Gewalt gestellt hatte. Ihren zeichenhaften Ausdruck fand die Umkehr in der **Taufe**. Die Getauften wurden in den Tod und die Auferweckung des Gekreuzigten eingetaucht. Dafür steht das Wasser der Taufe. Wasser kann überfluten und Leben zerstören. Wer aber in das Leben Jesu eintaucht, taucht wie er aus den Fluten der Zerstörung auf. So wird das Wasser zum Zeichen der Rettung. Wer umgekehrt und getauft ist, dem sind die **Sünden vergeben**. Sünde sind hier nicht einfach individuelle moralische Verfehlungen¹. Im Blick sind Strukturen der Sünde, d.h. der Zerstörung von Leben. Mit diesen Strukturen kooperieren Menschen, die sie billigend in Kauf nehmen oder sie – wie Paulus – aktiv unterstützen. Dann beinhaltet die Vergebung der Sünden einen Neuanfang – getragen von dem Vertrauen, dass Menschen nicht für immer auf ihr altes Leben in Billigung und/oder Kooperation mit der Zerstörung von Leben festgelegt sind. Sie können für das Leben aufstehen und sich eine neue Haltung zum Leben ‚zu eigen‘ machen. Dies ist die **Gabe des Heiligen Geistes**.

... und die in der Ferne?

Die junge Kirche hat für immer ihre Wurzeln in der jüdischen Tradition. Sie setzt ihr Vertrauen auf den jüdischen Messias Jesus. In seinem Leben, in seinem Tod und in seiner Auferweckung sieht sie genau das ‚geschehen‘, was der Name des Gottes Israels beinhaltet: Rettung aus Unrecht und Gewalt, aus Leid und Tod². Das gilt aber nicht nur denen, die in der jüdischen Tradition leben, sondern auch „all denen in der Ferne, die der Herr unser Gott herbeirufen wird“ (2,39). Die junge Christengemeinde, die zunächst aus Juden besteht, die sich zum jüdischen Messias Jesus bekennen, öffnet sich für die Menschen in der Ferne, d.h. für alle Menschengeschwister und wird zu einer Gemeinschaft aus Juden und Nicht-Juden („Heiden“).

Und so „beschwor und ermahnte“ Petrus: „Lasst euch retten aus dieser verdorbenen Generation!“ (2,40)

¹ Vgl. Fehlermanagement, Schuld und auch noch Erbsünde, S. 19.

² Vgl. Weil Gott ‚geschieht‘ sind Glaube und Leben verbunden. S. 8.

In manchen Ohren dürfte das nach ‚Moralin‘ klingen. Angespielt ist aber auf die ‚spätrömische Dekadenz‘ einer Gesellschaft, in der Arme keinen Platz haben. Verachtet und verdächtigt bleiben sie am Rand. In den Familien spiegelt sich die Ordnung des Staates, in der die Mächtigen über die Ohnmächtigen triumphieren. Wie der Kaiser an der Spitze des Staates steht, so steht der Vater an der Spitze der Familie. Ihm sind Frauen, Kinder und Sklaven untergeordnet. Das Zusammenleben in Staat und Familie funktioniert nach dem Gesetz von Befehl und Gehorsam.

Im Gegensatz dazu war das Leben in den jungen Christengemeinden ‚egalitär‘ orientiert. Dies kommt in einem alten Taufbekenntnis zum Ausdruck, das Paulus in seinem Brief an die Galater zitiert: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ (Gal 3,27f) In der Christengemeinde sind die gesellschaftlichen Über- und Unterordnungen aufgehoben. Um ihren Tisch ohne Rangordnungen finden alle Platz. An diesem Tisch sollte jetzt schon wenigstens bruchstückhaft geschehen, was die Christen für alle Menschengeschwister ‚geschehen‘ lassen wollten: alle satt und des Lebens froh, alle – jenseits von Über- und Unterordnung – in einer Gemeinschaft verbunden, in der alle angesehen und als Menschen anerkannt sind. In dieser Gemeinschaft soll Wirklichkeit werden, was Maria als Hoffnung besungen hatte: Gott „stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1,52f)

Was der Gemeinde Bestand gibt...

Damit ihr Aufstand für das Leben Bestand haben kann, hält die junge Christengemeinde fest an der „Lehre der Apostel ... und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (2,42). Die „Lehre der Apostel“ ist die große Erzählung vom Messias Jesus und Israels Gott, der in ihm ‚geschieht‘ und Wirklichkeit werden lässt, was er mit seinem Namen versprochen hat. Verwurzelt in dieser Geschichte und in ständiger Reflexion darüber, wie sie im Leben lebendig bleiben kann, wird ein Weg in die Zukunft möglich. Das ‚Brechen des Brotes‘ nimmt die Praxis des Teilens in den Blick. Wenn das Brot mit den Armen gebrochen wird, dann haben alle einen Platz in der Gemeinde. Das Teilen des Brotes findet seinen symbolischen Ausdruck in der Feier der Eucharistie. Hier wird deutlich: Im Teilen des Brotes ist das Leben Jesu, sein Tod und seine Auferstehung lebendig. In ihren Gebeten bringt die Gemeinde ihre Sehnsucht nach dem Reich Gottes zum Ausdruck. Sie betet um Gott und sein Reich, weil sie weiß, dass ihr Aufstehen für das Leben ‚nur‘ ein Fragment ist. Es muss also noch

für alle Menschen ‚geschehen‘, was sie im ‚Fragment‘ bereits lebt. Darum betet die Gemeinde: Dein Reich komme! Dein Wille ‚geschehe‘! Lass endlich für alle Menschenkinder Wirklichkeit werden, was wir im ‚Fragment‘ bereits erleben und leben dürfen: das Aufstehen für das Leben als Aufstehen gegen Unrecht und Gewalt, gegen Hunger und Ausgrenzung. Das alles lässt sich kaum in der Vereinzelung leben. Aufstehen für das Leben und solidarisch Mensch werden geht nur miteinander, in Beziehung und in Gemeinschaft.

Die Kirche und ihre Wurzeln

In der Besinnung auf die Wurzeln könnten Kitas und Kirchengemeinden gemeinsam lernen, was es heißen kann, heute Kirche zu sein. ‚Aufstehen für das Leben‘ könnte das sein, was alle verbindet und um was es an den unterschiedlichen Orten geht, an denen wir versuchen, Kirche zu sein: in den Gemeinden, in Krankenhäusern, in Schulen, in Gefängnissen... und eben auch in den Kitas. Dabei wird deutlich: Der Begriff ‚katholisch‘ schließt nicht aus, sondern lädt ein. Wörtlich meint er ‚die ganze Erde umfassend‘. Das heißt: Alle Menschengeschwister sollen die Rettung erfahren, für die der Name Gottes steht – und zwar unabhängig davon, ob sie sich zu diesem Gott bekennen oder nicht. In diesem Sinne ist Gott nicht ‚katholisch‘, nicht ‚christlich‘, nicht einmal ‚religiös‘. Er steht für alle Menschengeschwister. Und wer ausdrücklich davon Zeugnis geben möchte, ist in die Gemeinschaft der Kirche eingeladen.

Die Kita ist Kirche.

Dies können wir selbstbewusst sagen, weil in unseren Einrichtungen ‚geschieht‘, was der Name Gottes beinhaltet: das Aufstehen für das Leben im Blick auf Kinder und ihre Eltern. Es ‚geschieht‘ in einer komplexen und widersprüchlichen Situation und in kritischer Auseinandersetzung mit dem, was Leben fördert, und dem, was Leben zerstört. Kita als Kirche – konkretisiert für Kinder und Eltern – wird erfahrbar in den sog. Grundvollzügen: Diakonie, Martyria (Verkündigung), Liturgia (Gottesdienst) und Gemeinschaft.

Diakonie

meint den Dienst, den wir als Kirche für Kinder und Eltern tun. Er beinhaltet all unsere vielfältigen Versuche, für das Leben aufzustehen und die Kita zu einem Ort des Lebens zu machen. An diesem Ort können Eltern die Erfahrung machen, dass sie willkommen und angesehen sind.

Verkündigung

Kirche sind wir nicht erst da, wo wir sagen und deutlich machen, wo die Wurzeln unserer Haltungen und unseres Handelns liegen, sondern bereits da, wo wir – ohne Worte – unseren Dienst tun. Auch dies ist ‚Verkündigung‘. Es gibt in unseren Einrichtungen aber auch Orte, an denen wir aussprechen und erzählen, wo unsere Wurzeln liegen. Kinder erfahren in unseren Einrichtungen von der Geschichte des Gottes, der im Volk Israel und vor allem im Messias Jesus ‚geschieht‘. Sie sollen mit diesen Geschichten vertraut werden. Vielleicht gelingt es ihnen, einmal so in diese Geschichten einzutauchen, dass sie zu Geschichten ihres Lebens werden und sie sich an den Orten von Kirche beheimaten, an denen diese Geschichten lebendig sind.

Gottesdienst

Zum Erzählen gehört auch die Feier von Gottesdiensten. Wir feiern die Geschichte Gottes mit den Menschen, seinen immer wieder neuen Aufstand für das Leben. Zu dieser Feier gehören Lob, Dank und Bitte. Wir loben Gott für seinen Dienst an den Menschen, denen er immer wieder Kraft und Orientierung für das Leben geschenkt hat. Im Dank wird bewusst, dass wir nicht aus uns selbst leben, dass Leben viel- mehr ein Geschenk ist, das wir anderen, letztlich Gott, verdanken. Leben wird verfehlt, wenn es um Leistung und Selbstbehauptung kreist. Menschen ‚verdienen‘ nicht aufgrund ihrer Leistung Anerkennung, sondern ganz einfach, weil sie Menschen sind. Menschsein ist ‚umsonst‘, ‚gratis‘. Und wir bitten im Gottesdienst, weil wir wissen, dass unsere Welt oft genug ‚zum Schreien‘ ist, weil wir vermissen, dass all das ‚geschieht‘, was mit dem Namen Gottes versprochen ist.

Gemeinschaft

Wir leben und glauben nicht allein. Vereinzelung wird schnell zur Überforderung. Wenn Glaube beinhaltet ‚solidarisch Mensch zu werden‘, dann ‚geht‘ das nur gemeinsam. Gemeinsam ist uns der Dienst, den wir tun, gemeinsam sind uns die Wurzeln, aus denen wir handeln. Gemeinschaft wird besonders sichtbar im Teilen des Brotes. Gemeinschaft jedoch darf nicht zur ‚Uniformität‘ werden. Sie lebt von den Unterschieden, von all den unterschiedlichen Farben und Klängen, die in unsere Gemeinschaft eingebracht werden. Nicht Anpassung, sondern Kommunikation, nicht Unterwerfung, sondern kritische Reflexion helfen uns, für das Leben aufzustehen.

„Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“ (Joh 15,12)

Joh 15,1-13

1 Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer. **2** Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er ab und jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringt. **3** Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesagt habe. **4** Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt. **5** Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. **6** Wer nicht in mir bleibt, wird wie die Rebe weggeworfen und er verdorrt. Man sammelt die Reben, wirft sie ins Feuer und sie verbrennen. **7** Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. **8** Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. **9** Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! **10** Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. **11** Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. **12** Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. **13** Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.

Verspernte Zugänge

Unser Text dürfte beim heutigen Leser gleich auf mehrere Barrieren stoßen. Das Wort ‚Gebot‘ hat in ‚modernen‘ Ohren keinen guten Klang. ‚Aufgeklärte‘ Menschen wollen nicht irgendwelchen Geboten folgen. Und wenn dann noch Menschen, die keine Frucht bringen, wie verdorrte Reben weggeworfen werden (15,5f), bestätigt sich das Bild vom belohnenden und bestrafenden Gott, das nicht wenigen Menschen begegnet ist.

Dass es gerade darum nicht geht, wird deutlich, wenn wir den Text in seinem geschichtlichen Zusammenhang verstehen. Dabei ist es hilfreich, sich sofort bewusst zu machen, dass Johannes mit dem Begriff ‚Gebot‘ an die Tora, die Gerechtigkeitsordnung Gottes, anknüpft. Sie ist nicht als Gebot nach dem Schema ‚Befehl und Gehorsam‘ zu verstehen, sondern ergibt sich aus dem Verständnis der Sache. Die ‚Sache‘ ist Israels Befreiung aus der Sklaverei durch den Gott der Befreiung, der sein Volk auf dem Weg in die Freiheit begleitet. Damit es diese Freiheit nicht verspielen, sondern bewahren kann, sind ihm Weisungen für ein befreites Leben in Gerechtigkeit und Frieden geschenkt.

Aus der ‚Sache‘ der Befreiung ergibt sich auch das Bild vom Wegwerfen der ‚fruchtlosen‘ Reben. Wer so handelt, dass er das befreite Volk wieder neu in die Knechtschaft führt, wer Menschen durch Unrecht und Gewalt die Lebensgrundlage raubt, bringt nicht nur keine Frucht, sondern zerstört gar die Früchte der Befreiung. Dass solche Menschen gleich mit ‚Rauswurf‘ bedroht werden müssen, erscheint rigoros und überzogen. Andere Texte der Bibel laden zur Umkehr ein, statt rigoros zu drohen. Es wird sich jedoch zeigen, dass die Johannesgemeinde durch eine ‚rigorose‘ Gewaltherrschaft und Verrat bedroht war.

Wir werden den Text also ‚situationsorientiert‘ verstehen müssen.

Zur Situation der Johannesgemeinde Ein tödlicher Konflikt

Das Evangelium nach Johannes ist um die Jahrhundertwende entstanden. Sie leidet in mehrfacher Hinsicht unter den Folgen des Kriegs der Römer gegen die Juden. In diesem Krieg war Jerusalem zerstört worden. Die Juden hatten nun keinen Ort mehr, an dem sie gemeinsam leben konnten. Sie waren in ‚alle Welt‘ zerstreut. An diesen Orten versuchten sie, ihre jüdische Tradition neu lebendig werden zu lassen. Zentrale Orte der Versammlung wurden die Synagogen. Unter ihrem Dach lebten Juden und jüdische Christen zusammen. Sie unterschieden sich dadurch, dass die einen sich zu Jesus als dem jüdischen Messias bekannten, während die anderen das Bekenntnis zu diesem Messias ablehnten. Um das Bekenntnis zu dem Messias Jesus entstand nun ein tödlicher Konflikt.

Der Messias ist in jüdischen Traditionen ein von Gott gesandter und gesalbter Befreier. Wörtlich übersetzt heißt der hebräische Begriff Messias der ‚Gesalbte‘. Vertrauter ist uns der griechische Begriff Christus. Auch er ist mit ‚der Gesalbte‘ zu übersetzen. Mit dem Messias als ‚dem Gesalbten‘ des Gottes Israels verbindet sich immer die Hoffnung auf eine andere Welt. Gemeint ist nicht einfach eine andere Welt ‚im Jenseits‘, sondern immer auch eine andere gesellschaftliche Wirklichkeit. Deshalb stehen ‚Messianer‘ in Widerspruch und Widerstand zu der Welt, wie sie ist. In der jüdischen Tradition ist es der Widerstand gegen die griechischen Herrschaftssysteme, in dem die messianische Tradition zum Durchbruch gekommen ist. Zur Zeit Jesu und danach ist sie lebendig als Widerspruch und Widerstand gegenüber

der Gewaltherrschaft Roms. Der Krieg der Römer gegen die Juden, der 70 n. Chr. zur Zerstörung Jerusalems und des Tempels geführt hatte, hatte das Ziel, den Aufstand der Zeloten, einer jüdischen Befreiungsbewegung, zu bekämpfen.

Sich zu einem Messias zu bekennen, war also ein gefährliches Bekenntnis. Die Römer antworteten mit verschärfter Unterdrückung: mit Verfolgung bis hin zur Tötung der Verfolgten. Für eine Gruppe, die sich auf einen Messias berief, der von Rom wegen Illoyalität gegen die römische Herrschaft hingerichtet worden war, wurde es in den Jahren nach dem Krieg um so gefährlicher, als die Römer rabiät gegen ‚messianische Umtriebe‘ vorgingen, um neuen Aufständen vorzubeugen. Die Leitung der Synagoge verfolgte in den Jahren nach dem Krieg das Ziel, die Lage zu beruhigen, um die jüdische Tradition unter den Bedingungen eines Lebens in der Fremde weiter am Leben zu erhalten. Dieses Ziel wurde von den ‚Messianern‘ gefährdet. Sie ließen die Synagoge zum Angriffsziel der Römer werden. Daher distanzierte sich die Leitung der Synagoge, die Rabbiner, von den ‚Messianern‘ und stieß sie aus der Synagoge aus. Damit aber wurden sie erst recht zum Freiwild für römische Verfolgung.

Die Grundfrage ist: Bleiben oder Gehen?

Wie kann unter den angedeuteten Bedingungen der Glaube an den Messias Jesus lebendig bleiben? Er ist ‚von Außen‘ und ‚von Innen‘ gefährdet. ‚Von Außen‘ drohen Ausgrenzung und Verrat, Verfolgung und Tod. ‚Von Innen‘ stellt sich die quälende Frage: Was wird aus den Hoffnungen auf eine neue Welt? Viele hatten gehofft, dass nach dem Tod und der Auferstehung Jesu bald die Gewaltherrschaft Roms durch eine messianische Welt in Gerechtigkeit und Frieden beendet werde. Gekommen aber war der Krieg und mit ihm der Sieg Roms, die Festigung der römischen Gewaltherrschaft und verschärfte Verfolgung. Hatte es da noch einen Sinn, auf den Messias Jesus zu vertrauen? So lauerte die Versuchung, doch lieber ‚realistisch‘ zu sein und sich der Welt, wie sie nun einmal war, anzupassen. Diese Versuchung war umso größer, als es möglich war, sich mit dem Verlassen der messianischen Gemeinde der Gefahr zu entziehen, verfolgt und getötet zu werden.

Bleibt in der Solidarität des von Rom hingerichteten Messias!

Johannes will die Messianer ermutigen, auch in einer Situation, in der die Gemeinde Verfolgung und Zweifeln ausgesetzt ist, zu bleiben. Dies fasst Johannes in dem Satz zusammen: „Bleibt in meiner Liebe.“ (15,9) Der Begriff ‚Liebe‘ ist hier leicht irreführend, denn es geht ja nicht in erster Linie um eine private Liebesbeziehung. Zudem verwendet der griechische Text den Begriff ‚Agape‘. Zu übersetzen wäre also eher mit Solidarität,

also ‚Bleibt in meiner Solidarität.‘ Solidarität meint im Johannesevangelium die Treue des Messias zu seinem Vater, Israels Gott der Befreiung. Mit Israels Gott ist er solidarisch. Er lebt die messianische Hoffnung auf Gottes neue Welt im Widerstand zur römischen Weltordnung¹ bis ans Kreuz der Römer. Ebenso gilt umgekehrt: Israels Gott hält seinem Messias die Treue, ist mit ihm solidarisch. Dies macht er vor allem in der Auferweckung seines gekreuzigten Messias deutlich. Damit hat die Macht Roms nicht das letzte Wort. Gestärkt wird die Hoffnung derer, die für das Leben aufstehen und weiter auf die ‚Fülle des Lebens‘ (10,10) setzen. Sie ist gerade da verankert, wo der Messias im Widerstand gegen Rom sein Leben einsetzt und Israels Gott die Treue hält. Für diejenigen, die darauf vertrauen können, ist die Macht Roms auf eine Grenze gestoßen. Genau dies ermutigt, auch in der Situation der Verfolgung und der sichtbaren Niederlage am Messias und Israels Gott der Befreiung festzuhalten, also zu ‚bleiben‘. Israels messianische Hoffnung ist nicht gescheitert. Es gibt keinen Grund zur Anpassung. Das Projekt der Befreiung, des Aufstands für das Leben, kann in Treue zum Messias Jesus gelebt werden. Die Verweigerung von Anpassung und Unterwerfung ist Ausdruck der Hoffnung auf eine Welt ‚jenseits‘ von Unterdrückung und Gewalt, von Unrecht und Tod.

‚Bleiben‘ wird möglich, wenn die Gemeinde der Messianer aus dem Vertrauen auf Jesu Solidarität mit Gott und Gottes Solidarität mit seinem Messias untereinander solidarisch bleibt. Deshalb wird Solidarität zum ‚Gebot‘ der Stunde. In der Krise der Verfolgung und des Vertrauens auf die messianische Hoffnung kann es nur heißen: „Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.“ Oder anders übersetzt: „Seid untereinander so solidarisch, wie ich mit euch solidarisch bin.“ Solidarisch miteinander kann die Gemeinde dem Druck Roms standhalten und darin der Hoffnung auf die neue messianische Welt treu bleiben. In ihrer Verweigerung von Anpassung und Unterwerfung bezeugen sie: Rom hat nicht das ‚letzte Wort‘. Rom hat nicht gesiegt. Im Gegenteil, der Messias hat „die Weltordnung besiegt“ (16,33), in dem er solidarisch war mit Israels Gott der Befreiung und darin mit seinem von Rom unterworfenen Volk.

Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben (15,1-8)

Vor dem Hintergrund der sozialen, politischen und religiösen Situation der Johannesgemeinde ist das Gleichnis vom Weinstock und den Reben zu verstehen. Es will deutlich machen, dass nur in Treue zum Messias, in Treue zur messianischen Hoffnung eine

¹ Wenn im Johannesevangelium der Begriff ‚Welt‘ auftaucht, geht es meist nicht um eine abstrakte Welt, sondern um die Weltordnung Roms. Zu übersetzen wäre dann eher mit ‚Weltordnung‘.

andere Welt als die des Unrechts und der Gewalt entstehen kann. Wenn sie unter dem Druck von Anpassung und Resignation aufgegeben wird, hat die Macht gewonnen. Nur im Widerspruch und im Widerstand zu zerstörender Gewalt lässt sich die Hoffnung auf Befreiung aufrecht erhalten, wird es möglich, „aufrecht zu gehen“ und Zeugnis zu geben von Israels Gott, von dem es heißt: „Ich habe eure Jochstangen zerbrochen und euch wieder aufrecht gehen lassen.“ (Lev 26,13)

Der Weinberg ist ein traditionelles Bild für Israel. Diesen Weinberg hegt und pflegt Israels Gott der Befreiung. Er ist der Winzer. Der Weinstock nun – so führt Johannes das Bild weiter – ist der Messias Jesus. Nur in Treue zu diesem widerständigen und solidarischen Messias kann Gottes Volk dem Projekt der Befreiung und all den damit verbundenen Hoffnungen treu bleiben und ‚Frucht bringen‘. Passt es sich an und gibt die messianische Hoffnung auf, können auch keine Früchte eines befreiten Lebens mehr entstehen. Dann sind die Reben so tot, dass sie zu nichts mehr anderem taugen, als verbrannt zu werden. Beim Verbrennen der Reben geht es also nicht um das ewige Höllenfeuer, mit dem die ‚Bösen‘ bestraft werden. Im Bild der Hölle verbrennen sie ja auch nicht, sondern brennen ohne Ende. Die verbrannten Reben stehen also für die Sinnlosigkeit eines Glaubens, der sich von seinen messianischen Hoffnungen und damit von seiner Widerstandskraft verabschiedet.

Was also ‚bleibt‘, ist die Treue zum Messias Jesus, der mit Gott und seinem Volk solidarisch ist bis in den Tod, die Hoffnung auf Israels Gott der Befreiung, der solidarisch ist mit seinem Messias. Eingebettet in diese Solidarität wird es möglich, miteinander solidarisch zu sein, in der messianischen Gemeinde zu ‚bleiben‘ und darin die widerständige Hoffnung zu leben, dass Unrecht und Gewalt, Leid und Tod nicht das ‚letzte Wort‘ haben.

‚Solidarisch bleiben‘ in den Kitas?

Auch in unseren Einrichtungen wächst der Druck, nicht der Druck durch das römische Imperium, sondern der Druck von einer Gesellschaft, die das Leben dem Gesetz der Vermehrung von Kapital unterworfen hat. Davon ist die ‚Weltordnung‘ bestimmt, die uns beherrscht. Deutlich wird dies daran, dass das Leben von Menschen immer deutlicher wirtschaftlichen Interessen unterworfen wird: der Verwertung der Arbeitskraft, der Trennung in Verwertbare und ‚Überflüssige‘, dem Bildungsstress... Dass Bildung und Spiel ursprünglich zusammen hängen, ist kaum bekannt. Im griechischen heißt ‚pais‘ das Kind, ‚paidia‘ das Spiel und ‚paideia‘ die Bildung. Bildung steht nicht mit Arbeit, sondern mit Spiel in Verbindung. Dass Kinder spielend lernen und eine wesentliche Dimension von Bildung in der Zweckfreiheit des Spiels besteht,

ist einem Bewusstsein abhanden gekommen, das den Menschen vor allem unter dem Aspekt verwertbarer Arbeitsleistung sieht und schon Kinder darauf zurichtet.

Verschärft wird der Druck dadurch, dass der Kapitalismus als Arbeitsgesellschaft in einer scheinbar unumkehrbaren Krise steckt. Er kann sich nicht mehr durch Arbeit reproduzieren. Arbeit als Quelle des Werts wird durch Technologie ersetzt. Damit zerstört der Kapitalismus seine eigene Grundlage.

Die Krise erscheint als Sparzwang und als Druck, immer mehr zu arbeiten und sich immer schlechteren Rahmenbedingungen anzupassen. Entsprechend verschärfen sich die sozialen Problemlagen. Für unsere Einrichtungen heißt das: Unter den gleichen bzw. unter sich angesichts von Sparzwängen verschlechternden Rahmenbedingungen stehen sie vor immer größeren Herausforderungen. Das überfordert die Kräfte. Besserung ist nicht in Sicht. Realistisch ist es eher, verschärfte Problemlagen zu erwarten. Was hilft dann die Rede vom Bleiben in der Solidarität?

Ermutigung zu einem solidarischen und unangepassten Leben

Die Rede vom Bleiben in der Solidarität könnte auch in unseren Einrichtungen Perspektiven für Menschlichkeit und Widerstandskraft entwickeln. Angesichts sich verschärfender Krisen wird es nur möglich, ‚Menschlichkeit‘ zu retten, wenn Menschen nicht der Versuchung erliegen, ihr Heil darin zu suchen, dass ‚jeder sich selbst der Nächste‘ ist. Solche der Konkurrenzlogik unserer Gesellschaft entsprechenden Verhaltensweisen würden in letzter Konsequenz ‚zum Krieg aller gegen alle‘ führen – ein Krieg, der jetzt schon auf den verschiedensten Ebenen geführt wird. Da bilden Bemühungen darum, dass Kinder lernen, ‚solidarisch Mensch zu werden‘, einen wesentlichen Gegenpol. Aber auch in unserem Umgang in Teams dürften sich gerade angesichts wachsender Belastungen solidarische Verhaltensweisen als hilfreicher erweisen als individuelle Überlebensstrategien.

Wenn Menschen sich angepasst unterwerfen, haben die Verhältnisse gesiegt, die Menschen versklaven – ob sie nun Ägypten, Babylon, Rom... oder Kapitalismus heißen. Auch wenn Handlungsspielräume enger werden und der Druck größer wird, ermutigt uns die messianische Hoffnung dazu, wenigstens nicht auch noch einverstanden zu sein. In angepasstem Einverständnis mit der Welt, wie sie ist, kann es keine ‚Fülle des Lebens‘, und für viele nicht einmal die Chance des Überlebens geben. Nur solange der Widerspruch zur Welt, wie sie ist, lebendig ist, kann es Hoffnung geben, haben Perspektiven, wie es denn anders sein könnte, eine Chance. Messianische Hoffnung lädt dazu ein, zwischen der Welt, wie sie ist,

und der Welt, wie sie sein könnte, zu unterscheiden. Sie stärkt also eine Haltung des Unangepasst-seins, des Nicht-Einverständnisses, rebellischen Nachdenkens, des Aufstehens für das Leben in der Hoffnung auf die ‚Fülle des Lebens‘, des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Grundhaltungen im Vertrauen auf den Gott, der im Messias Jesus ‚geschieht‘

Sie entzündeten sich immer neu an den Grundhaltungen, die mit dem Gott verbunden sind, der ‚geschieht‘: an der Haltung der Empfindsamkeit für die Schreie aus Unrecht und Leid („...ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört“ Ex 3,7), der kritischen Reflexion der Verhältnisse, die Menschen unter Druck setzen („...ich kenne ihr Leid“, Ex 3,7). Die Haltung der Empfindsamkeit und der Reflexion verbindet sich mit der Haltung des Aufbruchs („Führe mein Volk ... aus Ägypten heraus“, Ex 3,10). Eine Haltung des Aufbruchs findet sich nicht ab, sondern sucht nach rettenden ‚Auswegen‘. Sie verbindet sich mit einer Haltung des Vertrauens, dem Vertrauen darauf, dass Israels Gott ‚geschieht‘. Angesichts der Verhältnisse, die Menschen erniedrigen und beleidigen, fragen viele: Wo ‚geschieht‘ denn euer Gott? Hinter dieser Frage

kann die Versuchung zu Anpassung lauern. Statt Anpassung und Einverständnis lädt die biblische Tradition dazu ein, das Vermissen Gottes in Klage und Anklage zum Ausdruck zu bringen und unangepasst und widerständig zu beten: Dein Wille geschehe! Dein Reich komme!

Im Messias Jesu begegnen uns Grundhaltungen des Gottes, der ‚geschehen‘ will: in seiner Haltung des ‚Erbarmens‘, der Offenheit für Menschen, die ihre Not hinausschreien, des Aufrichtens derer, die am Boden liegen, des Widerstands gegen Unrecht und Gewalt, der Hoffnung, dass die Welt, wie sie ist, nicht das ‚letzte Wort‘ hat.

In Menschen, die trotz allen Drucks zur Anpassung nicht resignieren, sondern solidarisch und widerständig bleiben und versuchen, dem Druck standzuhalten, ist Gottes Geist bis in unsere Tage lebendig, ‚geschieht‘ das, wofür der Name von Israels Gott und das Leben seines Messias stehen. Wenn Spuren davon in unseren Einrichtungen lebendig sind, ‚bleiben‘ sie mit dem Weinstock und seinem Winzer verbunden. Dann lassen sie Leben als ‚solidarisches Mensch werden‘ lebendig werden und erahnen, was denn die ‚Fülle des Lebens‘ für alle Menschengeschwister, für Lebende und Tote bedeuten könnte.

IM GROSSEN UND GANZEN

Im Großen und Ganzen
gilt nie im
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
bleibt nie vom
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
weicht oft dem
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
bleibt all das
Große und Ganze
immer nur
tödlich
für die
ganz Kleinen

Im Großen
Im Großen und Ganzen
wird es Zeit
daß die Großen
endlich im
Ganzen und im
Großen
an ihre Grenzen stoßen

Im Großen und Ganzen
wird es Zeit
daß die Kleinen
endlich das
Ganze und die
Großen
in ihre
Schränken weisen

Manfred Henkes

ZU WORT KOMMEN

Du Gott der Kleinen und
Kleingehaltenen
Du Gott der Kinder und
KinderWegBegleiter/innen
oft sind wir ratlos
angesichts der
unheilen KinderWelten
die uns täglich begegnen
und beschäftigen

Oft stehen wir sprachlos
sehen nur die Spitzen der Eisberge
aus Spracharmut und
Sprachverstörtheit
ahnen die eiskalte Zukunft
unter der bewegte Oberfläche
der kindlichen Lebensozeane

Du Gott der Sprachlosen
und Sprachverstörten
Du Gott des lebendigen Wortes
und der heilsamen Sprache
Wir verbinden uns mit
Deinem Traum einer
menschlichen Zukunft in
Deinem Reich
das wir das ReichGottes nennen
in dem jeder und jede zu Wort
kommen darf
in dem jedem und jeder die
Chance gegeben wird
eigene Worte und eigenes Leben zu finden
zu bilden und zu entwickeln
auf dass jedes Kind sich
in seinem ureigenen Leben irgendwann
selber zu Wort melden kann
auf dass seine Worte gehört
verstanden und respektiert werden

Du Gott der
KinderWegBegleiter/innen
hilf uns in unserer Arbeit
Sie ist schwer genug in
diesen Zeiten
KinderWegBegleiterinnen
wie soll das gehen
in diesen Zeiten

in denen der Mensch
zu funktionieren hat
in diesen Zeiten
in denen der Mensch von
Kindesbeinen an
darauf vorbereitet erzogen
schöndeutsch gesagt
gebildet werden muss
dass er funktioniert
störungsfrei
im Getriebe unserer
globalisierten WirtschaftsWarenWelt

Aber wer
störungsfrei
als Mensch
funktioniert in dieser
Welt
der darf nicht widersprechen
nicht Widerspruch einlegen
gegen diese kapitale Norm
des Kapitals
Der muss die Sprache der
Brötchen- und Geldgeber
sprechen lernen und sprechen
widerspruchslos
bis zur Sprachlosigkeit

Du Gott unserer
sprachsuchenden
sprachverstörten und
sprachbefremdeten
Kinder
Hilf uns bei dem
oft sprachlosen Spagat
diese Kinder
und uns selber nicht
zu korrumpieren
wenn wir versuchen
ihnen
Wort für Wort
Satz für Satz
Dein Leben zu erschließen
in dem alle zu Wort
zu ihrem Menschsein kommen. Amen.

Manfred Henkes

FRAGEN (NICHT NUR) AN DIE SCHULE

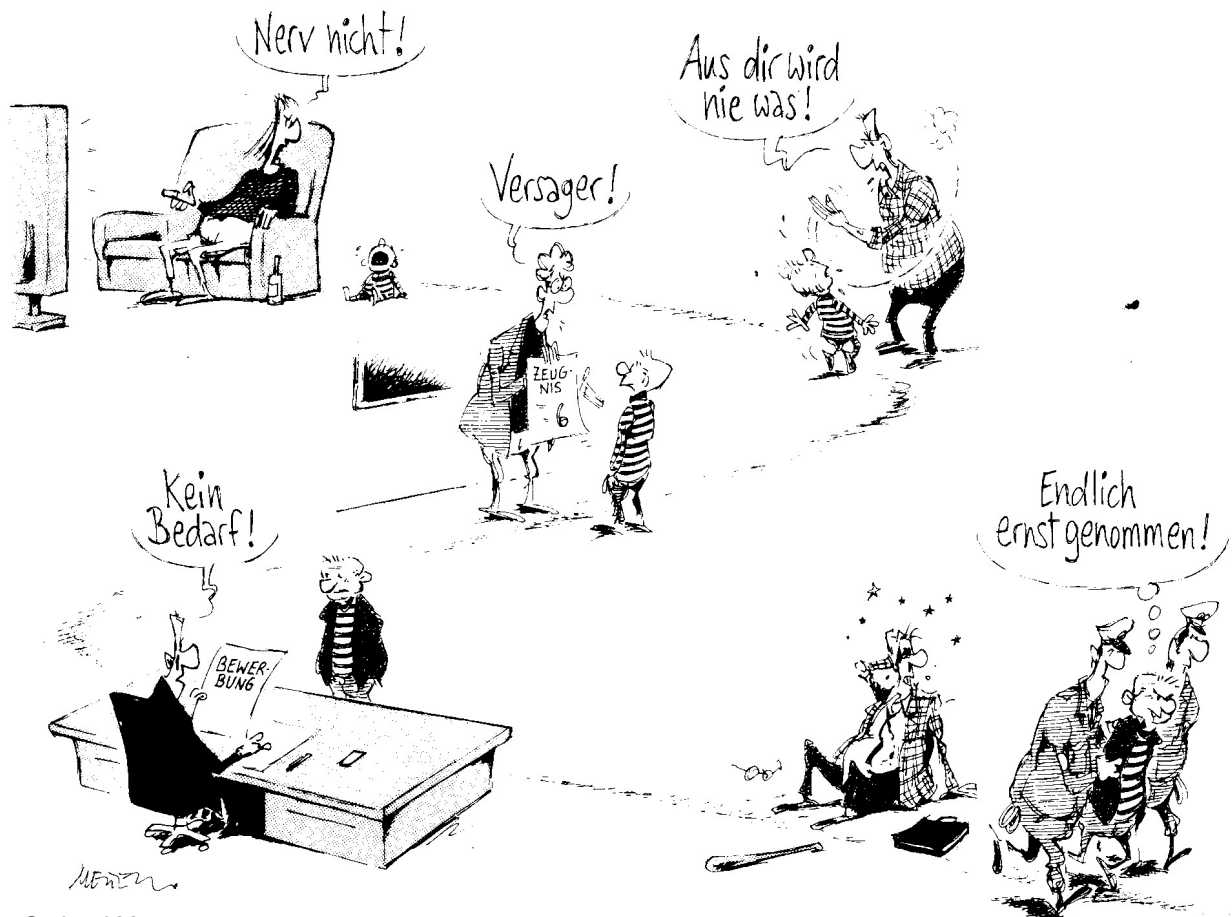
Wo ist das Haus
das dir Behausung
wo ist der Raum
der es einräumt
bei dir zu sein
zu dir zu kommen
wo man empfindet wächst und träumt

Wo ist der Ort
der dir Verortung
wo ist das Dach
das mit Bedacht
dich freundlich schützt
in Tränenzeiten
wo man entdeckt und lernt und lacht

Wo ist der Grund
der dir Ergründung
wo ist das Tor
das dich betört
die Neugier weckt
hindurchzuschreiten
wo man verändert sieht und hört

Wo ist das Licht
das dir Erleuchtung
wo ist das Herz
das dich beherzt
dafür erwärmt
dich einzufühlen
wo man verteilt versteht verschmerzt

M.Henkes



Gerhard Mester

TRÄUME

Träume sind Schäume
 Die Welt gehört den
 Realisten
 und nicht den Traumtänzern
 Das bringt man uns
 schon früh bei
 Von Kindesbeinen an
 eingetrichtert

*Hör auf zu träumen
 Spiel doch mal Richtiges
 So viel Spielzeug
 und du träumst nur vor dich hin*
 sagt die nervöse Mutter
 zu ihrem Kind
 das träumerisch aus
 dem Fenster ins Unendliche
 schaut

*Bleib bei der Sache
 Du bist zum Lernen hier*
 sagt der Lehrer
 seinem Schüler
 der phantasievolle Figuren
 auf seinem Arbeitsblatt zeichnet

*Seien sie doch nicht so
 blauäugig
 Frieden schaffen ohne Waffen
 ist völlig unrealistisch*
 rufen Politiker und Militärs
 vor ihren Schaltzentralen
 den Demonstranten zu

*Das mit den Träumen
 und Visionen der biblischen
 Profeten
 darf nicht wörtlich genommen werden*
 predigt der Pfarrer seiner Gemeinde
 ganz im Sinne seiner
 Vorgesetzten

*Der Traum von Gerechtigkeit
 und Frieden
 der erfüllt sich erst im
 Jenseits im Himmel*

Träume sind Schäume
 Das alles bringt man uns bei
 von Kindesbeinen an
 Wir haben unsere Lektion gelernt
 Und die Welt bleibt wie
 sie ist
 in den Händen der
 Realisten
 Ihre Träume
 einbetoniert in den
 Schalterhallen ihrer Banken
 und Börsen
 Ihre Visionen
 zugeschüttet von den
 Müllbergen ihrer
 angehäuften Macht

Nur nachts
 manchmal
 da wachen einige
 von ihnen auf
 schweißgebadet
*Immer wieder dieser
 Alptraum*

Umringt von Millionen Kindern
 mit traumleeren Gesichtern
 Nur ein Satz
 als tausendfaches Echo
 aus kleinen Mündern

***Ihr habt uns unsere Zukunft
 gestohlen***

Aber die meisten
 Realisten
 lernen nie
 selbst nicht
 aus ihren Alpträumen

Manfred Henkes

TRÄUME FLIEGEN LASSEN***(Seifenblasen-Meditation für Kinder und Erwachsene)***

Träume helfen uns leben
 Die Träume in der Nacht
 und die Träume am Tag

Die Träume beim Schlafen
 helfen uns leben
 auch wenn wir von denen
 wenn überhaupt
 morgens beim Aufwachen
 nur noch einen Traum-Bruchteil
 wissen

So erklären es uns die
 Traum- und Schlaf-Forscher
 Ganz schlaue Leute
 die auch sagen
 Träume helfen uns leben
 selbst gelegentliche
 Albträume
 die uns im Schlaf
 aufschrecken lassen

Die Träume am Tag
 helfen uns leben
 Wir träumen uns heraus
 aus unseren Ängsten und
 Unsicherheiten
 Wir träumen uns hinein
 in die märchenhaften Welten
 der tiefdunkel
 Wald-voll-Angst-Überwinder
 der bedrohlichen
 Angst-Drachen-Bezwinger

Wir träumen uns hinein
 in die märchenhaften Welten
 wo verwöhnt-reiche Prinzen-Jungens
 ihre weiblichen Seiten im Gestrüpp
 verzaubert-versteckter Schlösser
 wachzuküssen sich trauen
 Wo hinter sieben Bergen
 und bei sieben Zwergen
 die Liebe trotz vergifteter
 Hassäpfel nicht erstickt
 Aber dafür muss erst der arrogante Prinz
 von seinem hohen Ross steigen
 auf Augenhöhe mit seinem Traum gehen
 Dann erst kippt die tödliche Kiste
 und der Traum vom Neuen Leben
 bekommt wieder Luft
 und beginnt
 neu

Schneewittchen steht auf
 Sie lebt
 Happy End

Die Träume am Tag
 helfen uns leben
 Wir träumen
 vom Leben ohne vergiftete Hassäpfel
 die uns zu ersticken drohen
 Wir träumen
 vom Leben ohne Gewalt
 von einem Leben voller Frieden
 von einem Leben
 voller Lachen und Glück für alle

Diese Träume am Tag
 helfen uns leben
 Sie erinnern an
 Jesus und seinen Traum
 vom Leben im Reich Gottes
 Selig die Armen
 ihnen gehört Gottes Reich
 Selig die weinen
 sie werden lachen
 Selig die Friedensstifter
 sie werden Kinder Gottes genannt

Diese Träume am Tag
 helfen uns leben
 all diese märchenvertrauten
 und biblisch-vertrauten Träume
 eines anderen besseren Lebens

Wir müssen uns diese Träume
 bewahren
 sollten sorgsam und liebevoll
 mit ihnen umgehen
 so zerbrechlich wie sie sind
 Diese Träume am Tag
 die uns leben helfen
 sind so zerbrechliche
 so zarte Gebilde
 Wie Seifenblasen
 dünnwandig fragil
 wie unsere dünnhäutigen
 Träume

Diese Träume
 auch wenn sie immer wieder
 mal zerplatzen wie Seifenblasen
 wir träumen weiter
 neue bunte Träume vom Leben
 Wir können weiterträumen
 immer weiterträumen

Gott
 schenke uns den Mut und die Kraft
 und die Phantasie
 seifenblasenart weiterzuträumen
 Gott
 schenke uns die Puste und die Kraft
 und die Poesie
 immer neue Träume zu träumen
 sie loszuschicken wie neue
 bunte Seifenblasen
 in deinen Traum-Himmel
 unserer Lebens-Hoffnungen

Schau nur
 Gott
 die ganze Welt
 unserer Hoffnungen
 spiegelt
 sich in diesen Seifenblasen
 luftig bunt und zart

Schau nur
 Gott
 unsere Träume vom Leben
 sie steigen
 wie die Seifenblasen
 als luftigleichte
 Gebete
 zu deinem Traum-Himmel auf
 Zerbrechlich zarte Traum-Gebete

Und manches
 Seifenblasentraumgebet
 wird dich
 Gott
 unseren Vater
 unsere Mutter
 hoffentlich erreichen

Selbst wenn unser
 Seifenblasentraumgebet
 auf deiner Nasenspitze
 Platz nimmt
 und zerplatzt
 Du hast es gefühlt
 und verstanden
 Denn du verstehst
 und fühlst
 mit all unseren Träumen
 diesen instabilen
 Seifenblasentraumgebilden
 in denen sich unsere
 ganze bunte
 schöne lachende Welt
 spiegelt
 in der wir hoffen
 leben zu können

So lasst uns jetzt
 unsere Seifenblasentraumgebete
 von einer menschenfreundlicheren Welt
 in den Himmel steigen

Manfred Henkes

Impressum:

Herausgegeben von

KiTa gGmbH
 Ursula Reiter
 Gesamtleiterin

Pastorale Begleitung
 für katholische Kindertagesstätten
 im Dekanat Koblenz
 Herbert Böttcher

**Diese Veröffentlichung ist nur für den internen Gebrauch
 des/der ...(Dekanates Koblenz / KiTa-GgmbH) bestimmt**



Druckerei